

Fachhochschule Nordwestschweiz

Hochschule für Soziale Arbeit

Heimerziehung

vs.

familienähnliche Wohngruppe

**Ein aktueller Vergleich zwischen stationären Wohngruppen
und familienähnlichen Wohngruppen in Bayern anhand
ausgewählter Standards der Sozialen Arbeit**

Name, Vorname:

Maul, Sandra

Matrikelnummer:

15-634-819

Eingereicht bei:

Herr Pascal Amez-Droz, lic. rer. soc.

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz,
Olten

Eingereicht im Juni 2019 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Ausgehend von der Forschungsfrage, die darauf abzielt, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Heimeinrichtungen und familienähnliche Wohngruppen zu erforschen, hat die Autorin sechs sozialpädagogische Standards in messbaren Kriterien ausformuliert, welche sie als Umfrage an verschiedene stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern schickte.

Die Ergebnisse der Heimeinrichtungen, der familienähnlichen Wohngruppen und des Vergleiches beider Wohnformen werden übersichtlich graphisch und tabellarisch dargestellt.

Die Autorin selbst hätte ein anderes Ergebnis erwartet. Beide Wohnformen haben sich einerseits angenähert. Jedoch werden grundlegende Aspekte Sozialer Arbeit vernachlässigt, was eine Aufforderung an die Hochschulen der Sozialen Arbeit darstellt.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Ausgangslage und Motivation.....	1
1.2 Zielsetzung und Fragestellung.....	3
1.3 Eingrenzung des Themas.....	3
1.4 Aufbau der Arbeit.....	5
1.5 Methodisches Vorgehen und Relevanz des Themas.....	5
2 Sozialpädagogische Standards als Auswertungskriterium einer professionelleren Sozialen Arbeit	7
2.1 Definition Soziale Arbeit.....	7
2.2 Darlegung sozialpädagogischen Standards.....	9
2.3 Ausbau und Eingrenzung des benutzen Massstabs.....	11
2.4 Beschreibung der ausgewählten sozialpädagogischen Standards.....	13
2.4.1 Professionalität.....	13
2.4.2 Evaluation.....	15
2.4.3 Interprofessionelle Kooperation.....	15
2.4.4 Betreuungsqualität.....	16
2.4.5 Partizipation.....	17
2.4.6 Entwicklungs- und Integrationsförderung.....	19
2.4.7 Tabellarische Übersicht der sozialpädagogischen Standards in der Umfrage ...	20
2.5 Fazit zur Erarbeitung der Forschungsgrundlage.....	21
3 Einführung in das Heimwesen	22
3.1 Meilensteine der Heimentwicklung.....	22
3.2 Vergleich der Ergebnisse innerhalb der zwölf Heime.....	23
3.2.1 Überblick und Selbsteinschätzung der Heime.....	24
3.2.2 Professionalität.....	26

3.2.3	Evaluation.....	29
3.2.4	Interprofessionelle Kooperation.....	30
3.2.5	Betreuungsqualität.....	31
3.2.6	Partizipation	35
3.2.7	Entwicklungs- und Integrationsförderung.....	35
4	Einführung in familienähnliche Wohngruppen	38
4.1	Entwicklung der familienähnlichen Wohngruppe.....	38
4.2	Vergleich der Ergebnisse innerhalb von zwölf familienähnlichen Wohngruppen....	38
4.2.1	Überblick und Selbsteinschätzung der familienähnlichen Wohngruppen	38
4.2.2	Professionalität.....	41
4.2.3	Evaluation.....	43
4.2.4	Interprofessionelle Kooperation.....	44
4.2.5	Betreuungsqualität.....	46
4.2.6	Partizipation	49
4.2.7	Entwicklungs- und Integrationsförderung.....	50
5	Gegenüberstellung der beiden Wohnformen.....	52
5.1.1	Vergleich beider Einrichtungsverhältnisse.....	52
5.1.2	Vergleich des Standards Professionalität	52
5.1.3	Vergleich des Standards Evaluation.....	54
5.1.4	Vergleich des Standards Interprofessionelle Kooperation	55
5.1.5	Vergleich des Standards Betreuungsqualität.....	56
5.1.6	Vergleich des Standards Partizipation.....	57
5.1.7	Vergleich des Standards Entwicklungs- und Integrationsförderung.....	58
6	Schlussfolgerung.....	59
6.1	Beantwortung der Forschungsfrage.....	60
6.1.1	Professionalität	60
6.1.2	Evaluation.....	61
6.1.3	Interprofessionelle Kooperation.....	61

6.1.4	Betreuungsqualität.....	61
6.1.5	Partizipation	62
6.1.6	Entwicklungs- und Integrationsförderung.....	62
6.2	Ausblick.....	63
6.3	Persönliches Fazit und weiterführende Fragen.....	63
	Literaturverzeichnis.....	65
	Anhang	68
	Anhang A: Umfrage für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe	68
	Anhang B: Begleitbrief zur Umfrage	71
	Ehrenwörtliche Erklärung	72

1. Einleitung

Diese Einleitung gibt Auskunft über Motivation und Fragestellung dieser Arbeit. Das Thema dieser Bachelorarbeit wird eingegrenzt und der Aufbau erläutert. In dem Begriff *Sozialpädagogik* bzw. *Soziale Arbeit* ist jeweils der andere darin eingeschlossen.

1.1 Ausgangslage und Motivation

Aufgrund der Heimkampagne Ende 60er Jahren, in welcher „Zöglinge“ mit Hilfe von Lehrlingen und Studierenden aus den Heimen flohen (vgl. Köhler-Saretzki 2008: 57ff), was auf grosses öffentliches Interesse in den Medien stiess (vgl. ebd.: 22), wurden die oftmals unhaltbaren Zustände in den deutschen Heimeinrichtungen für Kinder und Jugendliche öffentlich. Der Ursprung dieser Kampagne geht auf das Jugendheim Staffelberg in Biedenkopf zurück, weshalb diese auch als *Staffelberg-Kampagne* bekannt wurde (vgl. ebd.).

Aus der Heimkampagne entwickelte sich eine neue Form der Heimerziehung: Die entflohenen Jugendlichen wurden in kleinen Wohngruppen betreut, ein Vorläufer der heutigen familienähnlichen Wohngruppen. Das Arbeitsfeld und das Heimpersonal wurde professionalisiert, den „Zöglingen“ wurden Rechte eingeräumt: Beispielsweise auf Partizipation, auf Körperliche und Seelische Unversehrtheit und Beschwerdemöglichkeit (vgl. ZBFS 2011: o.S.).

Die Heimkampagne war ein deutschlandweiter Trend, der auch im eher konservativen Bayern zu einer Weiterentwicklung und Professionalisierung der Wohngruppen in den Kinder- und Jugendheimen zur Folge hatte. (vgl. Schölzel/Köhler 2010: S. 57)

Es stellt sich daher die Frage, wie gegenwärtig Standards der Sozialen Arbeit in der Praxis in den beiden Wohnformen der stationären Heimerziehung und der familienähnlichen Wohngruppe (auch als *Familialität*¹ oder *Doing Family*² bezeichnet) umgesetzt werden.

Anhand ausgewählter Standards der Sozialen Arbeit wird der aktuelle Vergleich beider Wohnformen in Bayern untersucht.

¹ Familialität: Kann die «Herkunftsfamilien, professionelle Begleiterinnen und Begleiter, Bekannte und weitere Verwandte umfassen.» (Eßer/Königter 2015: 114).

² Doing Family: «Beschreibt Interaktionen, alltägliche Unterstützungsleistungen und Kommunikationen, mit denen Familialität und Gemeinsamkeit hergestellt werden kann.» (ebd.).

Auf welche Theorien bzw. Ansätze berufen sich die Fachkräfte der Sozialen Arbeit in diesen Einrichtungen, wie wird die Qualität der Arbeit überprüft, welche Partizipationsmöglichkeit stehen den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung?

Das sind einige der Fragen, welche sich im Vorfeld dieser Bachelorarbeit stellten. Die Autorin hat dazu eigens eine empirische Umfrage verfasst, um Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern u.a. zu diesen Punkten zu untersuchen.

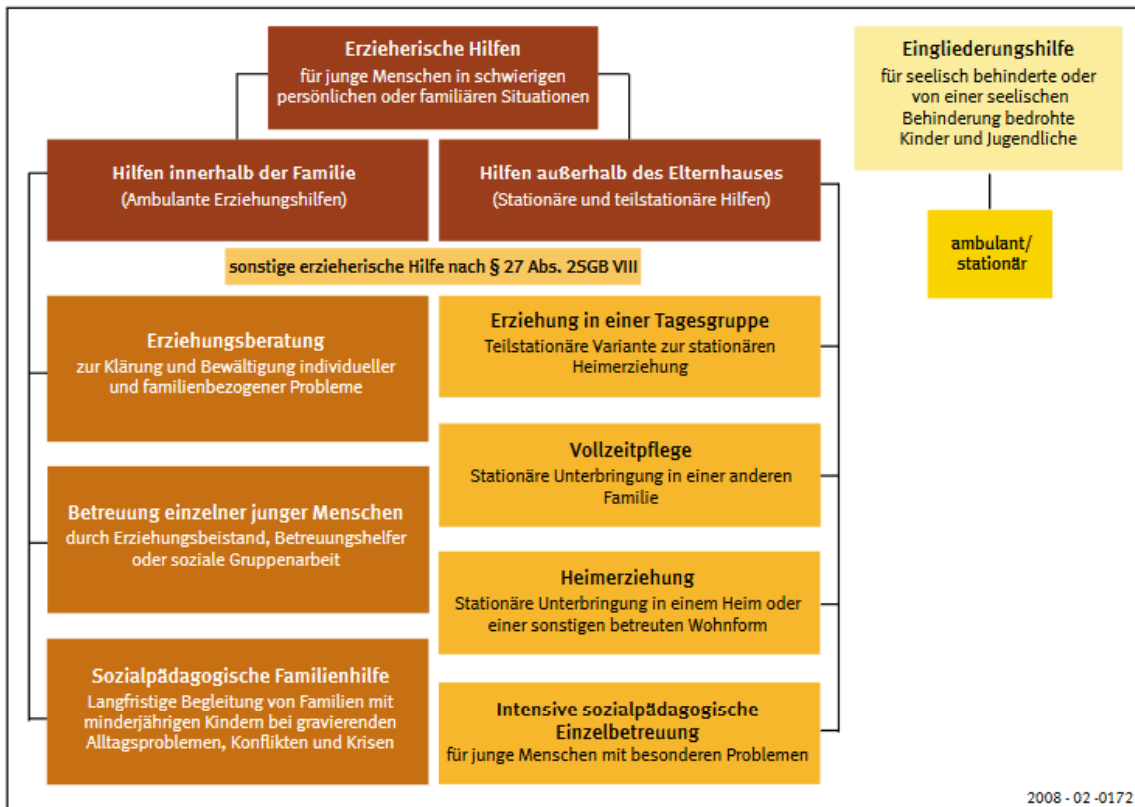
Die Autorin ist der Ansicht, dass ein konkretes Handeln der Professionellen nach Standards der Sozialen Arbeit ein Massstab sein kann, um erstens, eine professionelle, umfassende Begleitung und Förderung der betreuten Kinder und Jugendlichen (in der Folge als K/J bezeichnet) zu ermöglichen, zweitens, um die Qualität der geleistete Arbeit durch stetige Evaluation und Reflexion weiter zu optimieren und zu professionalisieren.

Dies ist, wie diese Studie zeigen wird, von hoher praktischer Relevanz für die Soziale Arbeit.

Die Autorin möchte mit dieser Untersuchung herausfinden, in wie weit die ausgewählten Standards in beiden Wohnformen umgesetzt werden und wie sich die Unterschiede zwischen Heimerziehung und familienähnlichen Wohngruppen (weiter als fam. WG bezeichnet) darstellen.

Die Raumeingrenzung auf Bayern geht aus dem persönlichen Interesse der Autorin hervor, ihre neue Heimat in Bezug auf beide ausgewählte stationäre Wohnformen der Kinder- und Jugendhilfe zu untersuchen. Des Weiteren absolviert die Autorin ihr zweites Praktikum in einem bayerischen Jugendamt. Dies als Wegbereitung einer nachfolgenden Anstellung in der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern.

Die nachfolgende Grafik zeigt die gesetzliche Verortung der Heimerziehung und fam. WG als stationäre Hilfen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) in Deutschland:



(Quelle Abbildung: <https://www.destatis.de>)

1.2 Zielsetzung und Fragestellung

Mit der Forschungsfrage möchte die Autorin herausfinden, ob nach ca. 50 Jahren Umsetzung die Wohnformen *fam. WG* (welche als Folge der Heimkrise entstanden ist) und *traditionelle Heimeinrichtungen* (welche sich seit der Heimkampagne professionalisiert haben) -gemessen an sozialpädagogischen Standards- Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede vorweisen.

Die Forschungsfrage lautet wie folgt:

Wie unterscheiden sich heute Heime und familienähnliche Wohngruppen für Kinder- und Jugendliche in Bayern, gemessen an ausgewählten Standards der Sozialen Arbeit?

Die Antwort soll anhand der Auswertung einer eigens verfassten empirischen Studie formuliert werden. Nachfolgend definierte sozialarbeiterische Standards wurden in der Umfrage in 30 auswertbare offene und geschlossene Fragen gefasst, die an 40 Einrichtungen versandt wurden.

1.3 Eingrenzung des Themas

Nachfolgend wird dargelegt, was nicht in dieser Bachelorarbeit ausgearbeitet wird. Obwohl das Thema sehr interessant ist, verzichtet die Autorin darauf zu untersuchen, ob eine der beiden

vorgestellten Wohnformen für die Adressaten/innen langfristig förderlicher ist, um ein selbständigeres und erfüllteres Leben nach dem Aufenthalt zu führen. Diese Fragestellung würde eine Langzeitstudie über mehrere Jahrzehnte erfordern.

Eine weitere Eingrenzung erfolgt, als während einer quantitative Datenerhebung ersichtlich wurde, dass die Bezeichnung *familienähnliche Wohngruppen* auch von regulären stationären Wohngruppen der Heimeinrichtungen (mit)benutzt wird. Eine klare Abgrenzung zwischen beiden Wohnformen ist heutzutage in der Praxis schwer zu erkennen. So stellten sich der Autorin Fragen nach der Definition von *familienähnlichen Wohngruppen*, sowie nach Merkmalen, welche beide Wohnformen unterscheiden.

In einem Telefonat mit einer Leitungsperson aus einem SOS Kinderdorf³ erfuhr die Autorin, dass diese Einrichtung unabhängig zur Autorin aktuell genau diesen Fragen nachgeht. Dies erklärt sich damit, dass in den letzten Jahren bekannte und bewährte Begriffe und Vorstellungen, welche dem System *Familie* zugeschrieben wurden, sich im Umbruch befinden. Weil dieser interne Prozess derzeit läuft, wird eine neue Definition der Wohnform *familienähnliche Wohngruppen* wie auch das neue Konzept voraussichtlich erst im Jahr 2020 publiziert. Deshalb kann die Autorin die Erkenntnisse aus diesem aktuellen Prozess nicht in ihre Arbeit integrieren.

Diese Tatsache macht deutlich, dass selbst eine so grosse Organisation wie die SOS Kinderdörfer gegenwärtig im Fachdiskurs dieser Frage nachgeht. Die Forschungsfrage der Autorin trifft damit den «Nerv» des derzeitigen Fachdiskurses in fam. WG und wurde daher mit grossem Interesse von mehreren Einrichtungen wahrgenommen.

Die Autorin verzichtet darauf, eigenständig eine Definition zu *familienähnlichen Wohngruppen* zu formulieren oder Merkmale zu erarbeiten, welche dazu dienen, beide untersuchten Wohnformen präzise zu unterscheiden. Dies würde die vorliegende Bachelorarbeit in eine ganz andere Richtung leiten, was zur Folge hätte, dass eine neue Forschungsfrage formuliert werden müsste.

In der Literatur gibt es Ansätze, welche eine Eingrenzung des Begriffs *familienähnliche Wohngruppen* ermöglichen. Die bekanntesten Impulse können nach dem Ansatz zu *Familialität* oder *Doing Family* entnommen werden.

³ SOS Kinderdorf wurde 1955 nach einer Idee von Hermann Gmeiners in München gegründet (vgl. <https://www.sos-kinderdorf.de>).

Die Autorin hat ihre Unterscheidung anhand gezielt vorher ausgewählter Einrichtungen vorgenommen, die sich selbst entweder als *Heimeinrichtung* oder als *fam. WG* bezeichnen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Nach der Einleitung im **ersten Teil**, werden im **zweiten Teil** die ausgewählten sozialpädagogischen Standards dargestellt, welche in dieser Untersuchung als Massstab für die sozialpädagogische Praxis eingesetzt werden. Damit diese Standards messbar sind, wurden Qualitätskriterien entwickelt und diese in konkrete Fragestellungen formuliert. Diese Standards leiten auf diese Weise als roter Faden durch diese Arbeit. Die Auswertung der sozialpädagogischen Standards in der sozialen Praxis der Einrichtungen hilft die Forschungsfrage zu beantworten.

Im **dritten** und im **vierten Teil** werden beide Wohnformen eingeführt und es werden von den 40 ausgewählten und angeschriebenen Einrichtungen die je zwölf Einrichtungen aus dem Rücklauf dargestellt, welche beide Wohnformen repräsentieren und ihre Daten zur Verfügung stellen. Der Vergleich von je zwölf Einrichtungen innerhalb derselben Wohnform erlaubt eine aussagekräftigere Darstellung des nachfolgenden Vergleiches zwischen beiden Wohnformen.

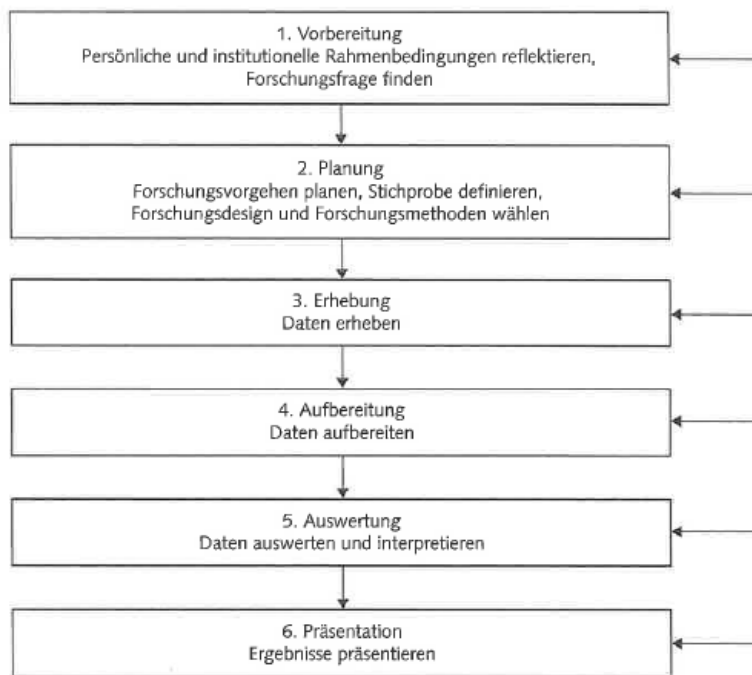
Im **fünften Teil** werden beide Wohnformen untereinander verglichen. Es werden die erhobenen Daten der je zwölf ausgewählten Einrichtungen gegenübergestellt. Die Autorin möchte herauszufinden, welche der beiden Wohnformen -Heimeinrichtung und fam. WG-, am ehesten den ausgewählten sozialpädagogischen Standards entsprechen.

In der **Schlussfolgerung** werden die Erkenntnisse zusammengefasst und die eingangs formulierte Forschungsfrage beantwortet. Ein Ausblick, offene Fragen, sowie das persönliche Fazit der Autorin beschliesst diese Forschungsarbeit.

Zur Erarbeitung der vorliegenden Studie wurde einerseits Literatur herangezogen, welche die Heimentwicklung und folglich die der familienähnlichen Wohngruppen aufzeigt, weiter, welche aktuelle Einblicke zu den Einrichtungen ermöglicht, sowie andere, aus welcher sich sozialpädagogische Standards ableiten lassen.

1.5 Methodisches Vorgehen und Relevanz des Themas

Das nachfolgend dargelegte methodische Vorgehen wurde von dem *Ablaufmodell* von Hug&Poscheschnik inspiriert (2010: 67):



Als Forschungsgegenstand wählte sich die Autorin den Vergleich zweier stationärer Wohnformen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern.

Dieser Forschungsgegenstand ist von hoher Relevanz für die Soziale Arbeit, da einerseits das Einhalten notwendiger Standards für eine professionelle Soziale Arbeit unerlässlich ist und andererseits, weil es heute beiden Wohnformen nicht mehr gelingt, sich klar voneinander abzugrenzen. Daher wird dieses Thema aktuell auch im Fachdiskurs in internen Diskussionsrunden behandelt.

Zuerst wollte die Autorin Qualitative Forschung (Experteninterview und Feldbeobachtung) in einigen Einrichtungen beider Wohnformen vornehmen. Dazu die veröffentlichten Konzeptionen studieren, um einen Rückschluss zu erhalten, in wie weit sozialpädagogische Standards in der Praxis eingehalten werden und inwiefern sich beide Wohnformen unterscheiden.

Leider geben die Konzeptionen zu wenig Rückschluss auf das Einhalten dieser Standards, da diese ganz konkret gemessen werden müssen. Ausserdem hätte die Qualitative Forschung den Rahmen der Bachelorarbeit gesprengt, da es sich um eine Überblicksarbeit handelt.

Daher entschied sich die Autorin, Daten anhand empirischer Forschung mittels Datenerhebung durch schriftliche Fragestellungen durchzuführen. Dies ermöglicht in geschlossener Form (durch Ankreuzen) relativ viele Daten zu erheben. So konnten jedem gewählten Standard mehrere Qualitätskriterien zugeordnet werden. Es versteht sich von selbst, dass eine Überblicksarbeit nicht jeden Standard bis in die Tiefe erfassen kann.

Gleichzeitig wurde auch ein hermeneutisches Vorgehen gewählt, indem durch einige offene Fragestellungen die Einrichtungen Selbstauskunft zu ihren Sichtweisen, Theorien usw. geben konnten.

Als Stichprobe wählte die Autorin 40 bayerische Einrichtungen. Je 20 Heime und 20 fam. WG. Der sehr gute Rücklauf brachte eine gute Datenlage. Dieser Forschungsumfang gibt einen Einblick, repräsentiert natürlich nur einen kleinen Teil der vorhandenen Einrichtungen.

Die Daten wurden innerhalb der jeweiligen Wohnform und zwischen den Wohnformen Heim und fam. WG verglichen. Dazu wurden übersichtliche Grafiken und Tabellen erstellt und die Ergebnisse kommentiert.

2 Sozialpädagogische Standards als Auswertungskriterium einer professionelleren Sozialen Arbeit

2.1 Definition Soziale Arbeit

In diesem Kapitel werden ausgewählte sozialpädagogische Standards erläutert, die im Rahmen dieser Arbeit als Messkriterium dienen, mit welchen die untersuchten Organisationen im Hinblick auf eine professionellere Soziale Arbeit ausgewertet werden.

Um die ausgewählten sozialpädagogischen Standards in ihrem Ursprung besser zu erfassen, scheint es sinnvoll, erst die Definition der Soziale Arbeit voraus zu schicken.

Da die Autorin in ihrer Bachelorarbeit deutsche sozialpädagogische Organisationen untersucht, wird nachfolgend die aktuellste Definition, welche im Juli 2014 bei dem internationalen Zusammenschluss der Profession Sozialer Arbeit neu verfasst wurde, in der Originalfassung wiedergegeben (vgl. DBSH 2014: o.S.):

Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen. Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein.

Diese Definition verwendet bekannte Begriffe der Sozialen Arbeit, jedoch bedarf der Ausdruck *indigenes Wissen*⁴ ggf. einer kurzen Erläuterung in der Fussnote.

Es stellt sich nun die Frage, wie die internationale Definition der Sozialen Arbeit zur Entwicklung von sozialpädagogischen Standards führt, welche als Massstab zur Bewertung von sozialpädagogischer Arbeit in der Praxis, namentlich der Kinder- und Jugendeinrichtungen, angewandt werden kann?

Kriterien als Massstab sind unerlässlich, um eine Professionalisierung der Sozialen Arbeit zu gewährleisten. Diese trägt dazu bei, die Anerkennung dieser Profession in der Gesellschaft weiter zu etablieren. Dies wiederum ermöglicht einen mächtigeren Einfluss auf Politik und Gesellschaft auszuüben (vgl. Kusche/Krüger 2001: 20), im Sinne einer Menschenrechtsprofession, die anwaltschaftlich zwischen dem Makrosystem Staat und dem Mikrosystem der Individuen und deren Lebenssysteme vermittelt (vgl. Obrecht 2005: 112).

Als etablierte Profession ist es weiterhin notwendig, dass Soziale Arbeit sich von Laien wie auch von anderen «klassischen» Professionen unterscheidet.

Nebst einer hohen wissenschaftsbasierten Ausbildung bedarf es zur Professionalisierung unter anderem einer stetigen Reflexion (Staub- Bernasconi 2009: 36 ff.) und Evaluation der Praxis (vgl. Heiner 1996: 169 ff.), weiterführende Fortbildung und der Ausbau ihrer Lobbyarbeit.

Daher müssen auch Aspekte der Professionalisierung, z. B. wie sind die Personen in den jeweiligen Einrichtungen ausgebildet, deren Fortbildung sowie Evaluation der Praxis, Bestandteil zur Beantwortung der Forschungsfrage sein.

⁴ »indigenes Wissen« soll das Bestreben der Sozialen Arbeit anzeigen, Inklusion zu fördern, sowie die Kolonisationsvergangenheit westlicher Länder zu bearbeiten, indem sie Wissen indigener Völker weltweit in die Wissenschaft der Sozialen Arbeit miteinbezieht (vgl. DBSH 2016: 2).

Eine Evaluation in den untersuchten Organisationen der Kinder- und Jugendeinrichtungen in Bayern könnte auch dadurch erfolgen, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit anhand von ausgewählten sozialpädagogischen Standards, welche auf die Prinzipien der Sozialen Arbeit beruhen, bemessen, wie sie grob in der Definition zur Sozialen Arbeit dargelegt werden.

Hierzu ein Beispiel: In der Definition der Sozialen Arbeit ist beispielsweise Selbstbestimmung ein Prinzip Sozialer Arbeit. Die Umsetzung davon ist unter anderem, dass Klienten/innen z.B. mitbestimmen, also partizipieren können.

Partizipation ist ein **sozialpädagogischer Standard**. Um Partizipation in einer sozialen Einrichtung zu erfassen, muss dieser Standard in **messbare Qualitätskriterien** überführt werden; z. B. werden in den Einrichtungen mit den Kindern/Jugendlichen Kontrakte ausgehandelt und dokumentiert, aus denen u. a. die Zielvereinbarungen, Prozessschritte, Verantwortlichkeiten und Aufgaben der jeweils Beteiligten hervorgehen (siehe Umfrage: Frage 7).

Weitere Fragen könnten sein, ob die Kinder/Jugendlichen aus den Wohngruppen die Möglichkeit zur Partizipation, z. B. im wöchentlichen Kinderplenum oder anderen Partizipationsinstrumenten (siehe Umfrage: Frage 8) haben, oder ob es entsprechende Feedbackinstrumente für die Adressaten/innen gibt, um die Qualität der Arbeit zu evaluieren (siehe Umfrage: Frage 24).

Die Ergebnisse einer solchen Auswertung können dazu dienen, den aktuellen Stand in der Praxis dieser Einrichtungen zu ermitteln, und auf diese Weise Entwicklungsbedarfe zu erkennen und entsprechend zu optimieren.

In dieser Arbeit dienen die Messkriterien als eine Methode zur standardisierten Datenerhebung und Datenvergleich zwischen beiden untersuchten Wohnformen der Kinder- und Jugendhilfe.

Im folgenden Unterkapitel werden verschiedene sozialpädagogische Standards dargelegt, um unterschiedliche Möglichkeiten und Herangehensweisen zur Bewertung aufzuzeigen.

2.2 Darlegung sozialpädagogischen Standards

Aus Sicht der Autorin sollten solche Standards in ihren Grundzügen das Wesen oder die Identität der Sozialen Arbeit, wie sie auch in ihrer Definition dargelegt wird, wiedergeben.

Weiter sollten sie präzise definiert und klar formuliert sein. Letztendlich sollten sie praktisch anwendbar und messbar sein. Auf der Suche nach geeigneten sozialpädagogischen Standards, überlegte die Autorin, aus welcher Sicht diese Qualitätskriterien formuliert werden sollten.

In ihrer Rolle als Vermittlerin zwischen dem Staat (als häufiger Auftraggeber) und der Adressaten, die es anwaltschaftlich zu vertreten gilt, vertritt sie gleichzeitig die ethischen Grundlagen ihrer eigenen Profession (vgl. Staub-Bernasconi 2007:198 ff), wie es im Berufskodex der Soziale Arbeit von Avenir Social (vgl. AvenirSocial Soziale Arbeit Schweiz o.J.) beschrieben wird.

Gleichzeitig ist der sozialarbeiterisch Tätige ein Individuum mit eigener Identität, welcher sich im Berufsalltag zwischen verschiedenen Interessen, manchmal unvereinbare, wiederfindet. Dies ist das Dilemma des vielfachen Mandats (vgl. Meinhold 2002:518), in welcher Position sich Fachkräfte der Soziale Arbeit befinden.

Ausgehend von der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession (vgl. Borrmann 2005:19 ff.), wollte die Autorin erst die ausgewählten Kinder- und Jugendeinrichtungen aus Sicht der Adressaten/innen bemessen. Dazu wollte sie erst die UNO-Kinderrechtskonvention (vgl. UNICEF 1989: O.S.), welche im Jahr 1990 in der BRD ratifiziert wurde, als Basis zur Entwicklung eines Messkriteriums benutzen. Die Autorin ist von dieser Idee abgekommen, als sie im Verlauf merkte, dass Datenerhebung in Kinder- und Jugendeinrichtungen (z.B. zur Gleichberechtigung⁵) schwierig zu quantifizieren und zu vergleichen ist.

Später dachte die Autorin, sie könnte den im Jahr 2012 erstellten *Rahmenvertrag Jugendwohnen* des Bayerischen Landkreistages und des Bayerischen Städtetages (vgl. Caritas Bayern 2012: o.S.) benutzen, in welchem der Auftragsgeber «Staat», *Massstäbe für die Bewertung der Qualität des Leistungsangebots* beschreibt. Darin werden Kriterien zur **Struktur-** (Gebäudezustand, Ausstattung, Leitbild, Leistungsbeschreibung, Finanz- und Personalmanagement, Kooperation), **Prozess-** (Aufnahmeverfahren, Beteiligung Klientel, Besprechungssysteme, Supervision, Fortbildung) und **Ergebnisqualität** (Evaluation, Entwicklung) beschrieben.

Aus diesen Qualitätskriterien könnten zwar sozialpädagogische Standards herausgearbeitet werden, jedoch findet die Autorin, dass die Leitprinzipien und die Sichtweise der sozialpädagogischen Profession zu kurz kommen.

⁵ Die Gleichberechtigung wird im Artikel 29 der Kinderrechte aufgeführt.

Bei weiteren Recherchen stiess die Autorin auf das im Jahr 2002 herausgegebene Papier *Qualitätskriterien des DBSH* des Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit (vgl. DBSH o.J.), welcher inhaltlich weitgehend dem Schweizer Avenir Social entspricht.

In diesen Kriterien findet die Autorin die Identität der Sozialen Arbeit, wie sie in der Definition ausgeführt ist, am ehesten wieder, weshalb diese Kriterien im nächsten Unterkapitel näher betrachtet werden sollen.

2.3 Ausbau und Eingrenzung des benutzen Massstabs

Die im Papier der DBSH entwickelten Qualitätskriterien zur Steigerung der Professionalität der Sozialen Arbeit haben als besonderes Merkmal, dass sie unter anderem **Effizienz** der Leistungen, **Qualitätssteigerung** der Angebote und die **ethischen Leitprinzipien** der Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit vereinen (vgl. ebd.: 2).

Diese Qualitätskriterien des beruflichen Handelns umfassen die Kontext-, Kompetenz- und Klientenebene (vgl. ebd.: 6). Aus Sicht der Autorin werden durch diese drei Ebenen der Staat, die Profession und die Klientel jeweils angemessen berücksichtigt und vertreten. Somit bilden diese Qualitätskriterien eine gute Ausgangslage für eine ausgewogene Bewertung des beruflichen Handelns in der Praxis.

Die Bundesarbeitsgruppe *Qualität in der Profession der Soziale Arbeit* des DBSH hat basierend auf diese Kriterien einen Bogen zur Selbsterfragung verfasst, welcher den Fachkräften der Sozialen Arbeit die Möglichkeit bietet, die Qualität ihrer Tätigkeit zu erfassen (vgl. DBSH o.J.).

Die Autorin ist der Auffassung, dass diese Qualitätskriterien wie ein Leitfaden helfen können, die zitierte Definition der Sozialen Arbeit in der Arbeitspraxis zu erfassen.

Das Raster der DBSH umfasst 105 Fragen zur Kontextebene, Kompetenzebene und Klientenebene (vgl. ebd.: o.S.). Obwohl die Einteilung in den drei Ebenen interessant ist, konnten nur vier Fragen in veränderter Form übernommen werden (Umfragebogen, Fragen Nr. 20-24), da der Grossteil der Fragen leider ungeeignet ist, um spezifisch Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten in den untersuchten Wohnformen heraus zu arbeiten.

Deshalb formulierte die Autorin weitere sechsundzwanzig Fragen aus eigener Überlegung als Qualitätskriterien, welche sich auf grundlegende sozialpädagogische Standards stützen, die nachfolgend definiert werden.

Die entworfene Umfrage der Autorin umfasst 30 Punkte. Die Antworten bestehen aus dem Ankreuzen des zutreffenden Fensters, aus dem Beschreiben in eigenen Worten und aus Angaben in Zahlen. Der Punkt 30 bietet die Möglichkeit, Bemerkungen oder Ergänzungen zur Umfrage zu schreiben. Die Umfrage wurde mit frankierten Rücksendeumschlägen postalisch versandt. Die verschickte Umfrage befindet sich in dieser Arbeit im Anhang A *Umfrage für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe*. Der *Begleitbrief* zur Umfrage befindet sich im Anhang B.

Der ausgewertete Rücklauf betrug 60%! Diese hohe Anzahl wertet die Autorin als sehr erfreulich und legt der Arbeit eine gute Datengrundlage zur Verfügung. Nachdem der erste Rücklauf 50% betrug, hatte die Autorin alle fehlenden Einrichtungen per Email samt Anhang (Fragebogen) nochmals kontaktiert, worauf weiterer Rücklauf erfolgte. Schlussendlich wurden zwölf stationäre Heimeinrichtungen und zwölf fam. WG und deren Vergleich ausgewertet.

Durch den Fragebogen und dessen konkreten erfragten Qualitätskriterien wurden nachfolgende sozialpädagogische Standards (Massstäbe) durch die Autorin eingegrenzt.

- Professionalität
- Evaluation
- Interprofessionelle Kooperation
- Betreuungsqualität
- Partizipation
- Entwicklungs- und Integrationsförderung

Diese sozialpädagogischen Standards werden im Nachgang definiert. Danach wird dargestellt, mit welchen konkret erfragten Qualitätskriterien diese erfasst werden.

Ein weiterer Aspekt, um Professionalität in der Praxis zu gewährleisten, sind die finanziellen Ressourcen und die Ausstattung einer Einrichtung. Solche Angaben sind jedoch schwer zu erhalten und auszuwerten. Deshalb verzichtet die Autorin darauf, diesen Punkt in ihre Bachelorarbeit aufzunehmen.

Im folgenden Unterkapitel werden die sechs ausgewählten sozialpädagogische Standards anhand von Fachliteratur erläutert und in einer eigenen Umfrage formuliert.

2.4 Beschreibung der ausgewählten sozialpädagogischen Standards

Anhand der ausformulierten Fragen, welche meist Qualitätskriterien zu den sozialpädagogischen Standards darstellen, soll ein Überblick entstehen, aus welchem der aktuelle Vergleich zu Heimerziehung und fam. WG gezogen werden kann. Auf diese Weise wird die Forschungsfrage beantwortet.

Es versteht sich von selbst, dass mit einem Vergleich zweier Wohnformen ein Überblick geschaffen werden muss. Somit kann nicht jeder sozialpädagogischer Standard bis in die Tiefe erschöpfend behandelt werden. Es wird eher erfasst, ob grundlegende Qualitätskriterien erfüllt, also, ob letztlich entscheidende sozialpädagogische Standards eingehalten werden. Gleichzeitig durfte der Rahmen der Umfrage nicht überstrapaziert werden, damit er von den Einrichtungen noch angenommen wird. Auf die 30 Fragen in offener und geschlossener Form samt erläuterndem Begleitschreiben konnten sich die meisten Einrichtungen einlassen.

Nachfolgend die kurze Definition jedes sozialpädagogischen Standards (Massstabes).

Danach die konkreten Fragen zugeordnet zu den definierten Massstäben tabellarisch im Überblick.

2.4.1 Professionalität

Königter (2009: 175) schreibt, dass «die Professionalität Sozialer Arbeit (...) mittlerweile in zahlreichen Publikationen theoretisch untersucht und beschrieben [wurde] (vgl. Dewe u. a. 1995; Gildemeister 1983; Müller 1991; Olk 1986; Schütze 1992)», jedoch würde diese Beschreibung der Heterogenität der Sozialen Arbeit noch nicht hinreichend gerecht werden, weil diese in vielfältigen Tätigkeitsbereichen aktiv ist.

Dies ist ein Hinweis darauf, dass auch in dieser Arbeit Professionalität nicht einfach erfragt werden kann, sondern dass für diese beiden konkreten Wohnformen bestimmte Qualitätsmerkmale gefunden werden müssen.

In dieser Arbeit geht die Autorin nicht auf die komplexe und fundamentale Auseinandersetzung einer Beschreibung der Professionalität Sozialer Arbeit ein, sondern sie beruft sich auf die folgende allgemeinere Beschreibung von Professionalität:

Professionalität beschreibt akademisches und wissenschaftliches Wissen (vgl. Staub-Bernasconi 2009: 22), welches in Bildungsstätten einer Profession erworben wurde, und in schwierigen und individuellen Situationen des Berufsalltags angewendet wird (vgl.

Vanderstraeten 2011: 102). Professionalität beinhaltet einen stetigen Prozess der Weiterbildung und Reflexion. In ihrem Handeln unterscheiden sich Professionelle von Laien insofern, dass sie als Experten/innen staatlich anerkannt sind, im Studium u.a. Kompetenzen zur Reflexion, Teamfähigkeit und kritisches Denken erworben haben, und ihr Handeln auf wissenschaftlich fundierten Theorien und Methoden basiert (vgl. Terhart 2011: 128).

Basierend auf die vorangehende Eingrenzung der Professionalität, welche auch in der Sozialen Arbeit seine Gültigkeit behält, wird die Professionalität in der Umfrage vor allem durch folgende Faktoren gemessen:

Frage 17: Wie viele pädagogische Fachkräfte sind jünger als 25 Jahre? Das Alter korreliert in der Regel mit der Berufserfahrung. Berufserfahrung, also die Zunahme an Erfahrung und Wissen, ist ein Indiz für qualitativ hochwertige Arbeit.

Frage 19 erfasst, wie viele Tage Weiterbildung im Jahr durch eine pädagogische Fachkraft absolviert werden.

Frage 20 ermittelt, wie viele Teamsupervisionen pro Jahr stattfinden.

Weiterbildung und Supervision sollten Teil des Berufsalltages innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit sein, da ein fortdauernder Prozess der Weiterbildung und Reflexion die Qualität der Arbeit erhöht (vgl. Terhart 2011: 128).

Des Weiteren basiert die Profession der Sozialen Arbeit auf ethischen Prinzipien. In einem Konzept bzw. einer Konzeption sollten grundlegende Massstäbe, Leitlinien und ethische Prinzipien konkret auf das jeweilige Arbeitsfeld bezogen werden.

Daher wurde die Frage 23 eingefügt: Gibt es ein Konzept (Konzeption) der Einrichtung?

Die Umsetzung einer Konzeption in konkrete Tätigkeiten der päd. Mitarbeiter wird in einer Stellenbeschreibung hinterlegt. Daher wurde in Frage 24 erfragt, ob diese jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin hat.

Da Professionalität theoriebasiert ist, interessiert es auch in der Frage 26, auf welche wissenschaftliche Theorie(n) die Betreuung der K/J in den Wohngruppen beruht.

Da sich manche sozialpädagogischen Standards (Massstäbe) überschneiden, sei hier noch erwähnt, dass eine abschliessende Zuordnung der Fragen nach Massstäben durch die Überlappung der Bereiche schwierig ist. Z.B. sind Teamsitzungen sowohl ein Bemessungskriterium für die Professionalität, als auch für die Interprofessionelle Kooperation.

2.4.2 Evaluation

Evaluation ermöglicht Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre Arbeit bezüglich der Wirkung, der Zielerreichung, der Leistung und des Aufwandes zu überprüfen und zu bewerten, sowie diese gegebenenfalls anzupassen und zu verändern (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015: 312f.).

Evaluation als ein Grundpfeiler professioneller Sozialer Arbeit, wurde mit folgenden Fragen erfasst:

Um eine Evaluation durchzuführen, ist es notwendig, dass Vereinbarungen, Ziele und Interventionsmassnahmen vorher dokumentiert werden (Umfrage: Frage 21).

In Frage 25 wird erfasst, ob die Qualität Sozialer Arbeit in der Einrichtung regelmässig überprüft wird und wie diese Überprüfung erfolgt. Sind geeignete Evaluationsinstrumente vorhanden? Benutzen die Klienten ein Feedbackinstrument? (*dieser Aspekt wird unter Partizipation ausgewertet*), findet mindestens eine kollegiale Fallbesprechung im Monat statt? (*wird im Punkt interprofessionelle Kooperation ausgewertet*), finden zur Qualitätsentwicklung und -verbesserung Klausuren bzw. Qualitätszirkel statt? Die letzte Frage beinhaltet sowohl den Aspekt der Evaluation, als auch den daraus stattfindenden Prozess der weiteren Qualitätsentwicklung.

2.4.3 Interprofessionelle Kooperation

Die Kooperation und Vernetzung mit Fachkräften anderer Professionen ist heutzutage nicht mehr wegzudenken. Interprofessionelle Kooperation beschreibt die «aufgabenbezogene und zielorientierte» (Hochuli Freund/Stotz 2015: 113) interne oder externe Zusammenarbeit zwischen Fachkräften unterschiedlicher Professionen (vgl. ebd.: 108).

Eine erfolgreiche stationäre Erziehungshilfe beruht u.a. auf eine kooperative Arbeitsgestaltung zwischen unterschiedlichen Professionellen, z.B. aus der Sozialen Arbeit, der Kinder- und Jugendpsychiatrie, dem Lehramt, der Erziehung, der Heilpädagogie usw. (vgl. <https://www.blja.bayern.de>).

In der vom Jugendamt initiierten Hilfeplanung stimmen sich die verschiedenen Akteure des Helfersystems ab und legen dabei Ziele fest. Das Hilfeplanverfahren ist vorgeschrieben im achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII) der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, im §36 SGB VIII unter Mitwirkung und Hilfeplan.

Interprofessionelle Kooperation wurde in der Umfrage wie folgt ermittelt:

Ein wesentliches Merkmal für eine ganzheitliche Hilfe stellt psychotherapeutische Hilfe dar, welche Kindern und Jugendlichen angeboten wird (vgl. Staub-Bernasconi 2009: 21). Dies ist besonders dann notwendig, wenn die Adressaten/innen traumatische Erlebnisse, z. B. in der Herkunftsfamilie hatten. Daher wird in der Frage 5 ermittelt: Gibt es bei Bedarf psychotherapeutische Hilfen für die K/J der Wohngruppen? Wird diese hausintern oder extern angeboten?

In der Frage 14 werden die Fachrichtungen erfragt. Dies ist erforderlich, da Professionalität ohne akademische und wissenschaftlich Ausbildung nicht möglich ist (vgl. ebd.: 22). Des Weiteren ergibt sich somit auch ein Bild über die interne interprofessionelle Kooperation.

Ideal wäre es, wenn sich die verschiedenen Sichtweisen der vorhandenen Fachrichtungen in der Fallbesprechung ergänzen würden (Frage 22) und diese regelmässig stattfinden (Frage 25).

In Fallbesprechungen kann die Entwicklung eines K/J evaluiert, und Ziele und Massnahmen für die Zukunft festgelegt werden.

2.4.4 Betreuungsqualität

Die Universität Hamburg definiert Betreuung in der Sozialen Arbeit wie folgt (<https://www.idgs.uni-hamburg.de/>):

Im Allgemeinen bezeichnet Betreuung *eine Art des beruflichen Handelns* [Hervorhebung durch die Verf.] von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen im Rahmen eines methodisch geplanten (Planung) Hilfeprozesses. Dabei unterscheidet sich Betreuung von anderen berufsspezifischen Handlungsarten wie Beratung, Verhandlung, Vertretung oder Beschaffung.

Mit Betreuung wird der *Beistand* [Hervorhebung durch die Verf.] des Sozialarbeiters und Sozialpädagogen, den dieser einer Person bei der Bewältigung des Alltags leistet, bezeichnet.

Betreuung in der Sozialen Arbeit bedeutet ein konkretes und fundiertes Handeln der beistehenden Fachkraft, in enger Kooperation mit dem/der Adressaten/in und seinem/ihrem (Helfer-)system.

In dieser Bachelorarbeit wird das Arbeitsfeld des Heimwesens untersucht, weshalb hier spezifisch auch die Kriterien zur Betreuung in der stationären Erziehungshilfe herbeigezogen werden. Die fachliche Empfehlung dazu lautet nach *Heimerziehung des Bayerischen Jugendamts* im § 34 SGB VIII, wie folgt (vgl. ZBFS 2014: 66ff.):

- a) «Zahl und Qualifikation des pädagogischen Personals», wird in der Umfrage in der Frage 11 erfasst.
- b) der Betreuungsschlüssel, erfragt in der Frage 12.
- c) die «Ansprechbarkeit» der Betreuungsperson. Die Umfrage erfasst, ob die Bezugsbetreuer (bei echtem Bedarf) für die K/J auch ausserhalb ihres Dienstes erreichbar sind (Frage 28). Zur Ansprechbarkeit gehört auch die Kontinuität der Beziehung. Daher erfasst die Umfrage auch, ob es in den Wohngruppen eine oder mehrere Personen gibt, die kontinuierlich mit den K/J zusammenleben (z. B. Hausmutter/-vater) etc.. (In der Frage 13).
- d) zu «Erziehungs- und Entwicklungsförderung» gehört auch die Vorbildfunktion des Betreuungspersonals, dazu noch die Längerfristigkeit der Beziehung (wird in Frage 15 ermittelt).

Als Bezugspersonen sollten beide Geschlechter vertreten sein (Frage 16), so dass auch eine geschlechtsspezifische Identifikation stattfinden kann. Das Alter der Mitarbeiter, z. B. Erfahrung, hat auch einen Einfluss auf die Betreuung (Frage 17).

Die Anzahl der Teamsitzungen wird in der Frage 18 erfasst.

Die weiteren Faktoren, wie tägliche Gespräche mit den Adressaten/innen, Überprüfung von (Teil-)Zielen, Vermittlung von Werten und Normen, Reflexion der pädagogischen Arbeit und Gespräche mit involvierten Personen (vgl. ebd.: 67f.), gelten in dieser fachliche Empfehlung zwar auch als Indikatoren für eine fachgerechte Betreuung der K/J, werden in der Umfrage aus Gründen des Umfanges jedoch nicht erfasst.

2.4.5 Partizipation

Die Möglichkeit zur Partizipation ist ein fester Bestandteil einer professionellen Sozialen Arbeit. Insbesondere rückblickend auf die damals schrecklichen Zustände der Heimeinrichtungen, sollte diesem Standard einen besonders hohen Stellenwert eingestanden werden. Denn damals wurden den K/J keine Möglichkeit zur Partizipation und Mitentscheidung zugestanden.

In ihrer Masterarbeit fasst Hörmann Partizipation wie folgt zusammen: «In der Kinder- und Jugendhilfe werden der Partizipation die Synonyme Beteiligung, Teilnahme, Mitbestimmung, Mitwirkung und Teilhabe zugesprochen. Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen soll dazu dienen, ihre Vorlieben, Fähigkeiten und Perspektiven in Entscheidungsgeschehen mit einzubeziehen.» (Hörmann 2013: 5).

In der *fachliche Empfehlungen zur Heimerziehung gemäß § 34 SGB VIII*, wird im Beschluss des Bayerischen Landesjugendhilfeausschusses der Begriff Partizipation in Kinder- und Jugendeinrichtungen folgendermassen beschrieben (ZBFS 2014: 13 ff.):

- Recht auf Teilnahme «an allen sie betreffende Entscheidungen»
- Beachtung der «Belange und Interessen der Kinder und Jugendlichen»
- «Selbstbestimmung» der K/J
- «Recht auf Beschwerde. Die Einrichtung hat die Pflicht, geeignete Beschwerdeverfahren zu entwickeln und anzuwenden (vgl. §45, 79a SGB VIII).»
- «Vernetzung der Heimrätinnen und Heimräte der Einrichtungen (...).»

In der Umfrage erfasst die Frage 7 die Teilnahme und Mitwirkung der K/J an ihren Kontrakten, welche u.a. die Zielvereinbarungen, Prozessschritte, Verantwortlichkeiten und Aufgaben der jeweils Beteiligten beinhaltet.

Die Möglichkeit zur Partizipation, z. B. durch ein Kinderplenum oder ein anderes eingerichtetes Partizipationsinstrument, wird in der Frage 8 erfasst. Eine Mögliche Vernetzung von Heimrätinnen und Heimräten aus den Heimeinrichtungen, welche durch Jugendliche selbst repräsentiert werden, wird aus Gründen des Umfanges in der Studie nicht erfasst.

Eine Beschwerdemöglichkeit (*Feedbackinstrumente für Adressaten/innen*) wird in einer Unterfrage der Frage 25 eruiert.

Ergänzend zum Thema Partizipation sei hier eine Studie von Sabine Hartig und Mechthild Wolff herangezogen, welche in Zusammenarbeit mit Heimeinrichtungen von 2006 bis 2008 (vgl. Hörmann 2013: 35) bis zu «1070 Jugendlichen [zu ihrer Einschätzung betreffend ihre Partizipation im Heimalltag] befragt[en].» (Hartig & Wolff, 2008, zit. nach Hörmann 2013: 35). Aus der Studie wird ersichtlich, dass «nur 55% der Jugendlichen» empfanden, von ihrer Betreuungsperson in ihrem Recht auf Partizipation unterstützt zu werden, 20% der befragten Jugendlichen stufen die Beziehung zu ihrer Bezugsperson als «kompliziert» ein, weitere 25% empfanden die Beziehung zu den Betreuern sogar als «Belastung.» (Hartig & Wolff, 2008, zit. nach Hörmann 2013: 36).

Aus diesen ernüchternden Ergebnissen lässt sich feststellen, dass bei einer aktiven Partizipation im Heimalltag insbesondere die Beziehungsqualität zu der Bezugsperson, sowie deren eigene Einstellung zur Thematik, eine zentrale Rolle spielt.

Soziale Arbeit ist vor allem Beziehungsarbeit. Sie bietet ihren Adressaten/innen Hilfe zur Selbsthilfe und ist bemüht, diese in ihrer Selbstwirksamkeit zu stärken. Partizipation gerade

auch für Heranwachsenden zu ermöglichen, beruht auf eine Grundhaltung der Menschenrechtprofession Soziale Arbeit und sollte deshalb unbedingt gefördert werden!

2.4.6 Entwicklungs- und Integrationsförderung

Nach Hurrelmann «[zielt die Entwicklung des Menschen darauf, sich Lebensräume zu erschliessen, und zwar von seiner unmittelbaren Umgebung (Mikrosystem Familie) ausgehend zu immer entfernteren Lebensbereichen.» (Hurrelmann 2006: o.S.). Diese Entwicklung wird gefördert durch «immer komplexere Tätigkeiten», durch «unterschiedliche zwischenmenschliche Beziehungen» sowie durch «verschiedene soziale Rollenstrukturen.» (ebd.).

Nach Fend bewältigen Kinder und Jugendliche Entwicklungsaufgaben, wobei die Entwicklung von persönlichen sowie sozialen Ressourcen abhängig ist (vgl. Fend 2000: 214).

«Die ganzheitliche und gezielte Förderung des jungen Menschen in seiner Entwicklung» wird in der *Rahmenleistungsvereinbarung für stationäre Einrichtungen § 4 Abs.1 Rahmenvertrag zu § 78 f SGB VIII – Anhang A* festgehalten (<https://www.caritas-bayern.de>). U.a. erhalten die K/J «Hilfen zur Förderungen der Handlungsfähigkeit im lebenspraktischen Bereich (z.B. Ernährung, Gesundheit, Hygiene, Wohnen, Behördenkontakte)» sowie «Hilfen zur Entwicklung und Förderung von Handlungskompetenzen für Schule, Ausbildung, Beruf und Freizeit», wie auch «Hilfen zur Integration in das soziale Umfeld» (ebd.).

K/J, welche im stationären Kontext aufwachsen, zeigen evtl. Bindungsstörungen, mangelhafte sozialkognitive Fähigkeiten und Defizite in den persönlichen Ressourcen. Des Weiteren fehlt ihnen die Unterstützung des Mikrosystem Familie. Ihre sozialen Ressourcen beruhen auf ihren Betreuungspersonen.

Umso wichtiger ist es, dass die K/J sozial eingebettet sind z.B. in Vereinen, in welchen sie Sozialkontakte pflegen und Sport, Musik usw. betreiben können. Dies wird in der Frage 6 erfasst. Die freundschaftlichen Beziehungen und deren Gestaltung (zum Spielen einladen, übernachten) ermittelt Frage 10. Beziehungen zu auswärtigen Gleichaltrigen stärken die K/J in ihren sozialen Kompetenzen.

Zur Stärkung der persönlichen Ressourcen, welche eine gelungenere Integration im Leben nach dem Heimaufenthalt ermöglicht, gehört auch regelmässige Mithilfe in verschiedenen Bereichen des Haushalts (Frage 9).

Die Haltung von Haustieren ermöglicht einen Zugang zu den K/J auf der emotionalen Ebene und ermöglicht ihnen zugleich, Verantwortung für ein anderes Wesen zu übernehmen (Frage 10).

Adäquate körperliche Nähe zwischen dem Kind/Jugendlichen und der Bezugsperson, vermittelt Wärme, Geborgenheit, Trost usw. Diese Nähe zu erleben ist auch für K/J in Heimunterbringung ein wichtiger Faktor, der dazu beiträgt, eine sichere Bindung zu entwickeln (vgl. Berk 2005: 253ff.). Dies beeinflusst in positiver Weise die Steigerung des Selbstwertgefühls (vgl. ebd.). Dies wird in der Frage 27 ermittelt.

Nachfolgend die tabellarische Darstellung der Umfrage anhand der dargestellten sozialpädagogischen Standards.

2.4.7 Tabellarische Übersicht der sozialpädagogischen Standards in der Umfrage

Die folgende Tabelle zeigt in stark gekürzter Weise, wie die Sozialpädagogischen Standards in der Umfrage konkret anhand von Qualitätsmerkmalen erfasst werden. Die entsprechende Nummerierung der Fragen in der Umfrage ist fett markiert. Aufgrund von Überlappung zwischen den Standards kommt es vor, dass eine Frage in verschiedene Standards zu finden ist

Professionalität	Evaluation	Interprofessionelle Kooperation	Betreuungsqualität	Partizipation	Entwicklungs- und Integrationsförderung						
Päd. Fachkräfte jünger als 25.	17	Ziele und Vereinbarungen	21	Therapiemöglichkeit	5	Anzahl Fachkräfte	11	Kontrakte mit K/J	7	Vereine, soziale Integration	6
Weiterbildung	19	Überprüfung der Ergebnisqualität	25	Mitarbeiter (MA) pro Diverser Fachrichtung	14	Betreuungsschlüssel	12	Kinderplenum usw.	8	Mithilfe im Haushalt	9
Team-supervision	20	Evaluations-Instrumente	25	Standardisierte Fallbesprechung	22	Kontinuität der Betreuung (z.B. durch Hauseltern)	13	Feedback-Instrumente für K/J	25	Freunde/innen, Haustiere	10
Konzeption	23					Arbeitsjahre der MA	15			Körperliche Nähe	27
Stellenbeschreibung	24					Diversität Geschlecht der MA	16				
Theorien	26					Teamsitzungen	18				
						Erreichbarkeit der	28				

Zudem wurden Informationen erfragt, welche nicht zu einem pädagogischen Standard zuzuordnen sind, sondern sonstige Einblicke gewähren: Z.B. wurden die Wohnform und die Anzahl der Wohngruppen in der Frage 1 ermittelt.

Die Frage 2 erfasst, welche Merkmale als Unterschied zwischen beiden Wohnformen (Stationäre und fam. WG) angenommen werden.

Frage 3 ermittelt die Anzahl der K/J in der Einrichtung und die Frage 4 die durchschnittlichen Wohngruppengrösse.

Frage 29 ist offen und gibt Teilnehmenden die Möglichkeit, in eigenen Worten wesentliche Aspekte zu den Wohngruppen der eigenen Einrichtung darzulegen.

Frage 30 erfasst Bemerkungen, Ergänzungen oder Anregungen zur Umfrage.

Im nächsten Unterkapitel folgt nun das Fazit zur Erarbeitung der Forschungsgrundlage.

2.5 Fazit zur Erarbeitung der Forschungsgrundlage

Das Ziel der Umfrage ist, wie in der Forschungsfrage formuliert, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen beiden stationären Wohnformen zu erfassen. Dazu gehört, die Homogenität innerhalb der jeweiligen Wohnform und des gewählten Standards darzulegen. Dadurch wird es möglich, einen Rückschluss auf die Qualität der durchgeführten sozialpädagogischen Arbeit zu machen.

Um diese Unterschiede und Ähnlichkeiten zu erfassen, blieb der Autorin nichts anderes übrig, als ausgehend von der Definition Sozialer Arbeit sechs sozialpädagogische Standards zu formulieren, die auf dieses spezifische Arbeitsfeld anwendbar sind. Zur konkreten Erfassung der Unterschiede und Ähnlichkeiten wurden spezifische Qualitätskriterien in 30 Fragen, teils mit Unterfragen offen und geschlossen formuliert, welche diese Standards abbilden.

Im folgenden **dritten Kapitel** wird erst das Heimwesen in seinem geschichtlichen Kontext dargestellt, danach werden die Daten aus der Umfrage von zwölf ausgewählten Heimen graphisch und tabellarisch dargestellt. Die Ergebnisse aus der Umfrage werden von der Autorin evaluiert und kommentiert.

3 Einführung in das Heimwesen

In Deutschland ist die Heimerziehung gesetzlich im *achten Sozialgesetzbuch Kinder- und Jugendhilfe SGB VIII* verankert (vgl. BMFSFJ o.J.). Artikel §34 beschreibt die Heimerziehung als eine betreute Wohnform in einer Einrichtung, in welche die K/J pädagogisch und therapeutisch alltagsnah betreut werden (vgl. ebd.: 93). Darin werden die Hauptaufgaben der Heimerziehung folgendermassen beschrieben: Die K/J sollen zurück zur Ursprungsfamilie oder in eine Pflegefamilie begleitet werden, oder die volljährigen Jugendlichen sollen nach ihrem Heimaufenthalt zu einem selbständigen Leben unterstützt werden (vgl. ebd.: 93).

Bundesweit wurden im Jahr 2012 ca. 66.700 Minderjährige in ausserfamiliären Wohnformen betreut, wobei bei 44% die mangelnde Erziehungskompetenz der Eltern der Auslöser für den Heimaufenthalt war (vgl. ebd.: 16). Im Jahr 2017 waren in Bayern 1.355 Kinder- und Jugendheime tätig, welche insgesamt 18.044 Plätze anboten (vgl. Bayerischer Landtag 2016: 2).

3.1 Meilensteine der Heimentwicklung

Die Inobhutnahme von Kindern und Jugendlichen entstand geschichtlich aus zwei Hauptbewegungen des Mittelalters: Die eine, aus christlich motivierte Nächstenliebe, nahm besonders in Kriegszeiten verwaiste K/J in Armenhäuser auf (vgl. Britze 2016: 27), in welchen sie gemeinsam mit Armen und Kranken versorgt wurden. Später entstanden separate Waisenhäuser, da durch die gemeinsame Unterbringung von Kranken und Kindern es zu Krankheitsübertragungen kam und weil erkannt wurde, dass Kinder weiter gehende Bedürfnisse haben, die nicht allein durch die blosse Grundversorgung des Leibes gedeckt werden. Die andere Bewegung war juristisch motiviert, basierend auf das damalige Strafgesetz. «Straffällige» Kinder und Jugendliche wurden gemeinsam mit Erwachsenen in Straf- oder Gefängnisanstalten eingesperrt, weit weg von der Aufmerksamkeit der Gesellschaft (vgl. ebd.). Dort erlitten die KJ schlimmste Folterung, Gewalt, Missbrauch und nicht selten den Tod.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der negativ belegte Begriff «Anstalt» durch «Heim» ersetzt (ebd.: 23). Heimeinrichtungen wurden als Wohngruppen beschrieben, welche vornehmlich auf einem Grundstück platziert sind, meist auf dem Land, ausserhalb von Wohngebieten (ebd.: 25). Die dort untergebrachten K/J lebten von der Bevölkerung getrennt, Schule und Arbeit verrichteten sie innerhalb des Grundstücks. Die K/J erlitten auch dort teils schlimme körperliche Gewalt und sexuelle Missbräuche. Es wurden ihnen jegliche Rechte verweigert.

Als «Heimzöglinge» über solch entsetzliche Zustände berichteten und diese das Interesse der Öffentlichkeit erhielten, engagierten sich Lehrlinge und Studierende mit deren Dozierenden, so dass diese aus den Heimen entfliehen konnten (vgl. Köhler-Saretzki 2008: 57ff).

Es entsteht die *Heimkampagne*, eine Bewegung, welche durch die Hilfe der Presse die Missstände in den Heimen öffentlich machte (vgl. ebd.: 22). Die Empörung war gross, die Heimleitungen mussten sich den Vorwürfen stellen. In Folge dessen wurde in den folgenden Jahrzehnten das ganze System geändert. Das Personal wurde durch spezifische Ausbildung professionalisiert, die K/J bekamen Rechte eingeräumt, z.B. zur Unversehrtheit, Partizipation, Freizeiten, Beschwerdemöglichkeiten usw. (vgl. ZBFS 2011: o.S.).

Heutzutage gibt es verschiedene Formen der Heimerziehung, welche aufgrund des Auftrages des Staates, der Eltern und der Institutionen entstanden (vgl. Britze 2015: 26). Es entwickelten sich unterschiedliche Methoden und pädagogische Ansätze (vgl. ebd.). Ein wichtiger Faktor zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit mit den anvertrauten K/J ist die Beziehungsqualität zwischen Betreuungspersonen und Adressaten/innen, sowie ein gesundes Nähe/Distanz Verhältnis, in welchen die menschliche Wärme nicht fehlen sollte (vgl. ebd.: 26f.).

Unabhängig des sozialpädagogischen Schwerpunkts oder der Zielsetzung, ist allen Einrichtungen gleich, dass ein junger Mensch fremdplatziert wird und «im Alltag durch fremde Fachpersonen in institutionellem Rahmen professionell betreut, erzogen, gebildet, begleitet und angeleitet wird.» (ebd.: 28).

Wie aus der Umfrage ersichtlich, haben sich die Heime inzwischen den familienähnlichen Wohngruppen angenähert. Die Gruppen sind heute viel kleiner und es wird auch das Hausvater/-mutter Modell verwendet.

3.2 Vergleich der Ergebnisse innerhalb der zwölf Heime

Aus den 1.355 bayerischen Kinder- und Jugendheimen (vgl. Bayerischer Landtag 2016: 2), wählte die Autorin zwanzig Einrichtungen, teils aus dem *Verzeichnis der Heime für Minderjährige und junge Volljährige in Bayern*, teils aus Eigenrecherche im Internet. Von zwanzig angeschriebenen Heimen haben zwölf Einrichtungen geantwortet (60%).

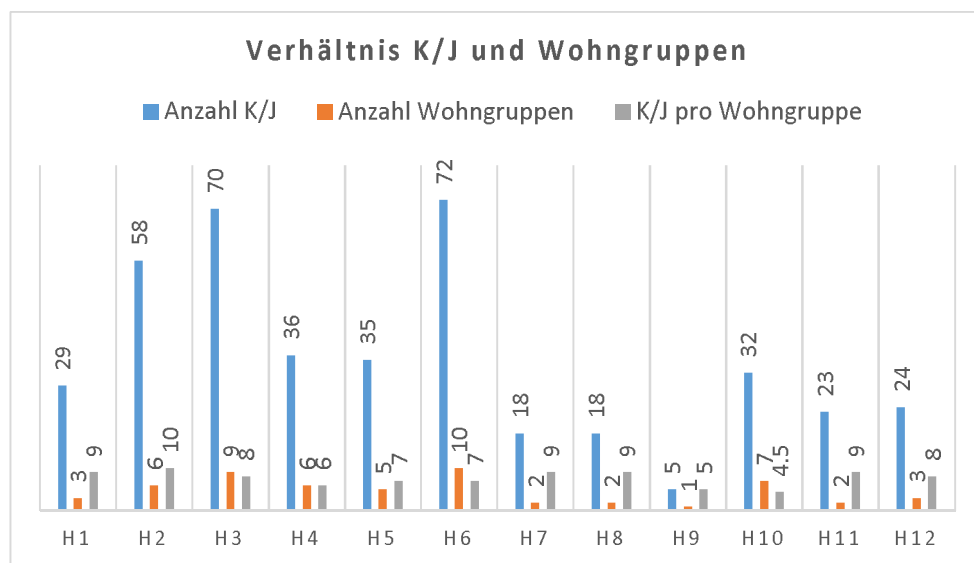
Die Ergebnisse aus den zwölf Einrichtungen können nur evtl. Trends innerhalb und zwischen den Einrichtungen aufzeigen, jedoch nicht für alle bayerischen Kinder- und Jugendheime stellvertretend gedeutet werden.

Es folgt nun die grafische bzw. tabellarische Darstellung der Ergebnisse aus der Umfrage, geordnet nach den im Vorfeld dargestellten sechs sozialpädagogischen Standards. Nach jeder Darstellung folgt eine Zusammenfassung und Kommentierung der Ergebnisse. Die Heimeinrichtungen (H) bleiben wie bei der Umfrage versichert anonym, sind jedoch von H1 bis H12 nummeriert, welche Nummerierung durch alle Fragen hindurch gleichbleibt. Auf diese Weise kann der/die interessierte Leser/in bei markanten Antworten einer Einrichtung auch alle anderen Antworten dieser Einrichtung nachvollziehen.

3.2.1 Überblick und Selbsteinschätzung der Heime

Vor der Auswertung zu den sechs sozialpädagogischen Standards erfolgt ein Überblick zu den Wohngruppen (Frage 1, 3, 4) der Heime und deren Selbsteinschätzung, was den Unterschied zwischen beiden Wohnformen kennzeichnet (Frage 2). Dazu die Selbstaussage, welche wesentlichen Aspekte die jeweilige Einrichtung ausmachen (Frage 29).

- Frage 1: Anzahl Wohngruppen / Frage 3: Anzahl K/J / Frage 4: Anzahl K/J pro Wohngruppe(n)



Diese Grafik zeigt die Verteilung der teilnehmenden Kinder- und Jugendheime bezüglich Anzahl Adressat/innen, Gruppenanzahl und -größe. Eine Gruppe besteht aus 4.5-10 K/J, also ein Ø7.625 K/J pro Gruppe.

- Frage 2: Welche wesentlichen Merkmale unterscheiden Ihrer Ansicht nach beide Wohnformen (Stationäre und fam. WG) voneinander? (in eigene Worte beschrieben)

Die in eigenen Worten formulierten Antworten aus der Umfrage werden in der folgenden Tabelle identisch wiedergegeben.

Bemerkt wurde, dass eine nähere Begriffserklärung zw. stationäre und fam. WG erwünscht ist. Dies zeigt auf, dass es aktuell selbst für Fachkräfte schwierig ist, zwischen beiden Wohnformen zu differenzieren. Evtl. ein Hinweis darauf, dass beide Wohnformen sich zwischenzeitlich nivelliert haben.

Als Differenzierungsmerkmal wurde angegeben, dass in fam. WG die Personalkontinuität eher gegeben ist als in stationären Wohngruppen.

Zweimal wurde bemerkt, dass ein Ziel der stationären Wohngruppen sei, sich dem familienähnlichen Modell zu nähern, einmal jedoch, dass dies nicht erwünscht sei.

H1 Vermutlich! (Begriffserklärung wäre sinnvoll gewesen!):

- Anzahl der Bezugspersonen
- Wichtigkeit des Kontakts zur leibl. Familie
- Perspektive d. Kinder (Rückführung!)

H2 Definitionsunterschied nicht klar. Alle stationären WG's versuchen, so weit wie möglich, familienähnliche Strukturen zu schaffen (Tagesabläufe, feste Bezugspersonen, alters- u. geschlechtsgemischte Gruppen...)

H3 Stat.: Stellenschlüssel, möglichst stabiles Team, aber Wechselschichten, höhere Transparenz.
Fam. ähnl.: 1-2 feste Hauptbezugspersonen

H4 Grösse, Anzahl der Kinder, Ressourcen, gerade als therapeutische Einrichtung können wir insbesondere schwieriges Klientel differenzierter betreuen, viele unserer Klienten kommen weg. Untragbarkeit aus familienähnl. Gr.

H5 Vorhandensein dauerhafter Bezugspersonen

H6 Fam.ähnl.: höhere Personalkontinuität
Stat.: stärkere Multi-Professionalität

H7 Es ist auch Ziel d. stationären Heimgruppen familienähnlich geführt zu werden.
Der wesentliche Unterschied liegt vielleicht beim stetigen Betreuer Wechsel der stationären Wohngruppen.

H8 Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Eltern (bei geplanter Rückführung gut, sonst evtl. schwierig)

H9 In den fam.ähnl. WG wird Schwerpunkt auf Beheimatung gelegt. Betreuer nehmen Ersatz der Eltern ein. Dies ist in unseren Einrichtungen nicht gewünscht.

H10 Setting in einer Familie mit einer bzw. zwei Bezugspersonen rund um die Uhr vs. Sichtdienst und grössere Gruppe.

H11 *Keine Antwort*

H12 *Keine Antwort*

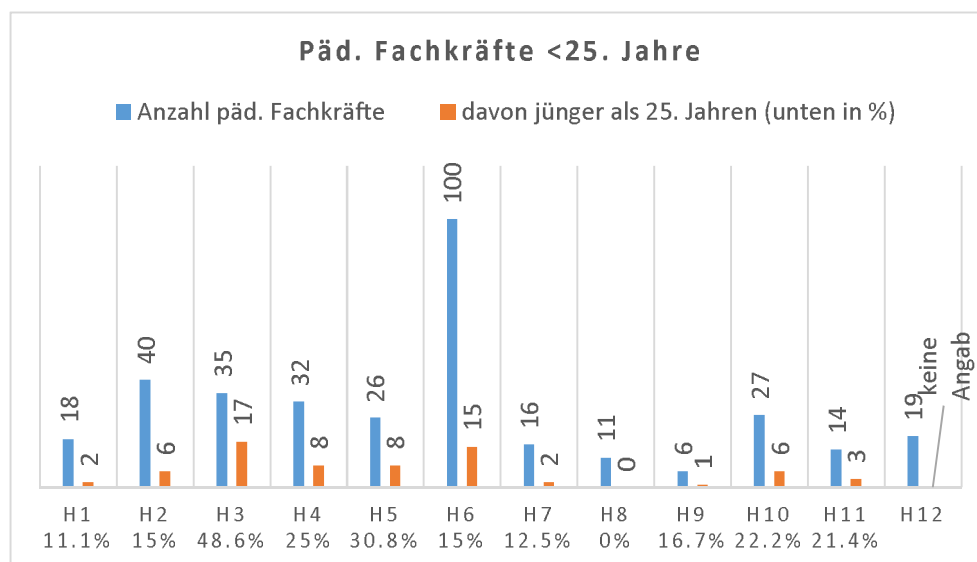
- Frage 29: Bitte beschreiben Sie in eigenen Worten, welche wesentliche Aspekte die Wohngruppen Ihrer Einrichtungen ausmachen: (*Angabe freiwillig*)

Die Antworten sind wörtlich zitiert. Sie geben individuelle Einblicke in die Heimeinrichtungen.

H1	Unser Focus geht auf der Verbesserung des Kontakts zwischen Eltern u. Kindern → mögl. Rückführung ins Elternhaus.
H2	Kinder bleiben z. T. sehr lange, altersgemischt, Bezugsbetreuungssystem, heilpäd. Milieu, christl. Werteerziehung, auch nach Ausscheiden weiter Kontakt möglich.
H3	<i>Keine Angabe</i>
H4	Wertschätzend, aktiv, konsequent, beziehungsorientiert.,
H5	<i>Keine Angabe</i>
H6	Familienergänzend, ressourcenorientiert, Multiprofessionalität im Haus (Therapeuten, Tierpädagogin, Erlebnispäd., Musikpäd.).
H7	Grosszügige u. herzliche Atmosphäre, intensive Familienarbeit, therapeutisches Angebot.
H8	Nähe und Geborgenheit, aktiv sein und zusammen Dinge erleben, viele Freiheiten.
H9	Syst. Fam.- Arbeit, Bezugskindsystem, Vernetzung mit anderen Einrichtungen, gesellsch. Teilhabe, familiäres Setting.
H10	Beziehung zwischen MA und jungen Mensch.
H11	<i>Keine Angabe</i>
H12	<i>Keine Angabe</i>

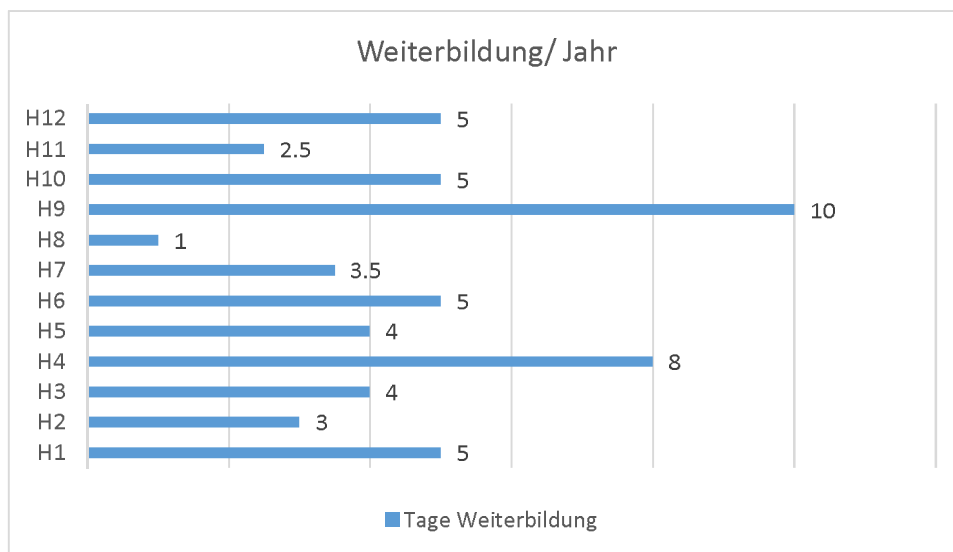
3.2.2 Professionalität

○ Frage 17: Wieviel der päd. Fachkräfte in den Wohngruppen sind jünger als 25 Jahre?



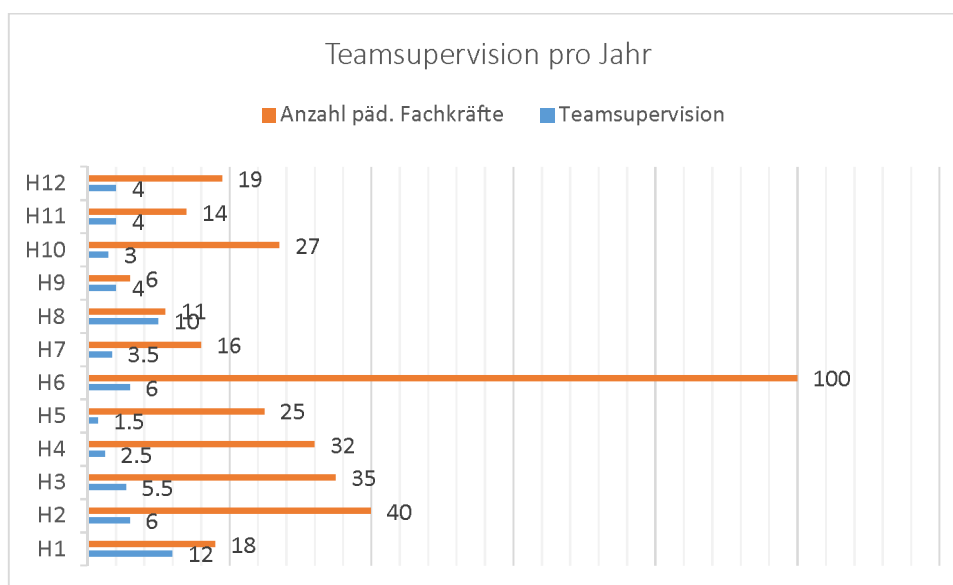
Die Grafik zeigt eine Streuung von 0% < 25-jährige Fachkräfte (H8), bis hin zu 48.6% < 25-jährige (H3). Bei insgesamt 344 päd. Fachkräfte, sind 68 davon unter 25 Jahren, also Ø19.8% (H12 wurde nicht mitberechnet, weil die Angabe fehlt). Auffallend ist, dass die Betreuer der H3 mit 70K/J fast zur Hälfte unter 25 Jahren sind. Interessant wäre hier der Frage nachzugehen, welchen Einfluss dieses Faktum auf die Qualität der Betreuung ausübt.

- Frage 19: Wie viele Tage Weiterbildung absolviert eine päd. Fachkraft im Schnitt pro Jahr?



Weiterbildung ist ein wichtiger Faktor für Professionalität. In der Heimerziehung absolvieren päd. Fachkräfte zwischen 1 (H8) und 10 (H9) Weiterbildungstage/Jahr, dies entspricht einem Durchschnittswert von Ø4.7 Tage.

- Frage 20: An wie vielen Teamsupervisionen nehmen die päd. Fachkräfte jährlich teil?



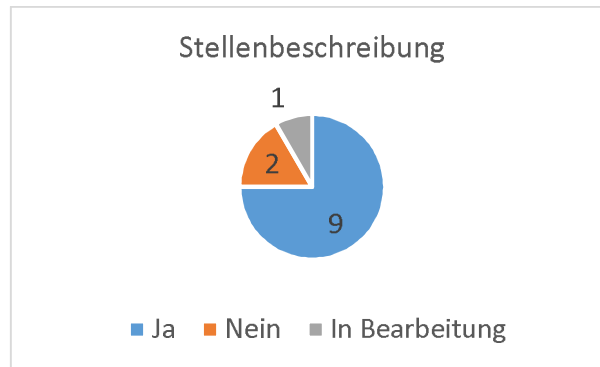
Teamsupervision (TS) ist ein wichtiges Kriterium zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Auffällig in dieser Grafik ist die Streuung von 1.5 bis 12 TS pro Jahr. Die H1 mit 18 Mitarbeiter (MA) nimmt mit jährlich 12 die meisten TS wahr. Auch die H8 (11 MA) nimmt an 10 TS pro Jahr teil. In dieser Umfrage stellen die H3 und H6 mit je 70 und 72 K/J die grössten Einrichtungen dar. Diese nehmen jährlich an 5.5-6 TS teil. Unklar bleibt, wodurch diese Streuung zu erklären ist. Im Durchschnitt werden Ø5.2 TS wahrgenommen.

Eine regelmässige (*mind. 4x jährlich*) Supervision ist nur in 66% der Einrichtungen üblich.

- Frage 23: Gibt es ein Konzept (Konzeption) Ihrer Einrichtung?

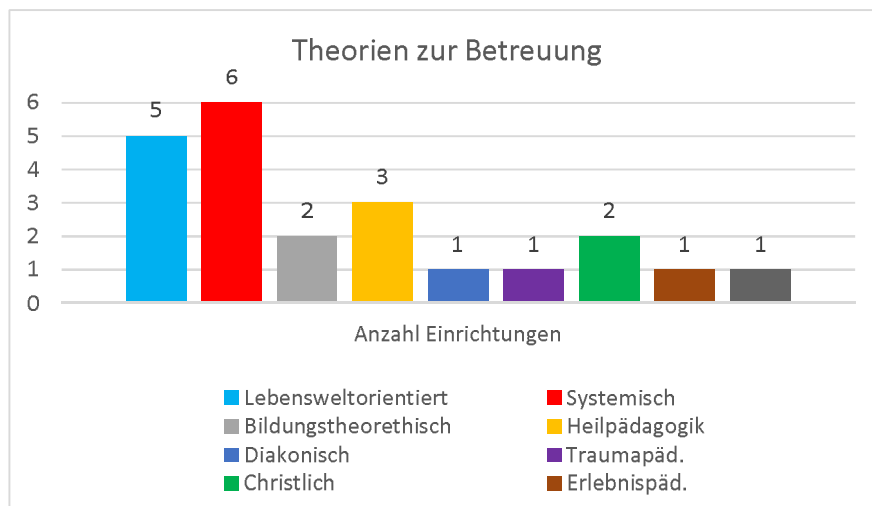
Alle zwölf Heimeinrichtungen gaben an, dass es bei ihnen eine Konzeption gibt.

- Frage 24: Hat jeder päd. Mitarbeiter eine Stellenbeschreibung?



Zur Professionalisierung gehört auch eine klare Stellenbeschreibung, welche u.a. verdeutlicht, wie konkret die Leitbilder und Ziele umzusetzen sind, und welche Aufgaben bzw. Grenzen der jeweilige Mitarbeiter hat. Nur 75% können dies vorweisen, was einen Mangel aufzeigt.

- Frage 26: Auf welche wissenschaftliche Theorie(n) beruht die Betreuung der K/J in den Wohngruppen (z.B. Lebensweltorientiert, Systemisch, Bildungstheoretisch)?



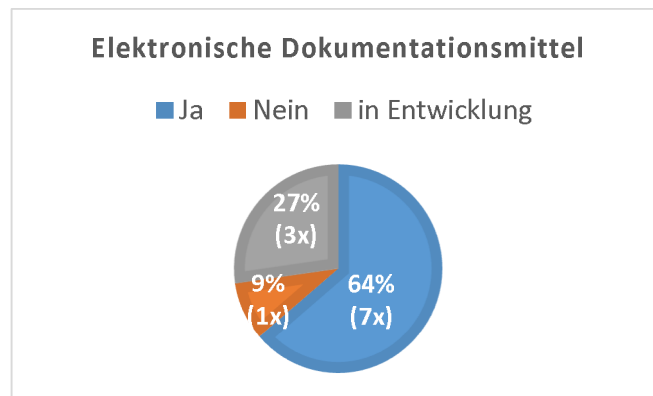
Fast die Hälfte der Heime gründet ihre Betreuung auf eine einzige Theorie, die anderen fassen auf zwei oder vier Theorien gleichzeitig, welche situativ angewendet werden. Die H11 hat dazu keine Angaben gemacht.

Die Antworten der Heime zeigen auf, dass meist professionelle Standards (Fortbildung, Konzeption usw.) eingehalten werden. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass Grundlagen

wie Stellenbeschreibungen und regelmässige Supervisionen gar nicht so selbstverständlich sind.

3.2.3 Evaluation

- Frage 21: Benutzen die päd. Fachkräfte der Wohngruppen zur Erfassung von Vereinbarungen, Ziele und Interventionsmassnahmen betreffend Klientel elektronische Dokumentationsinstrumente?

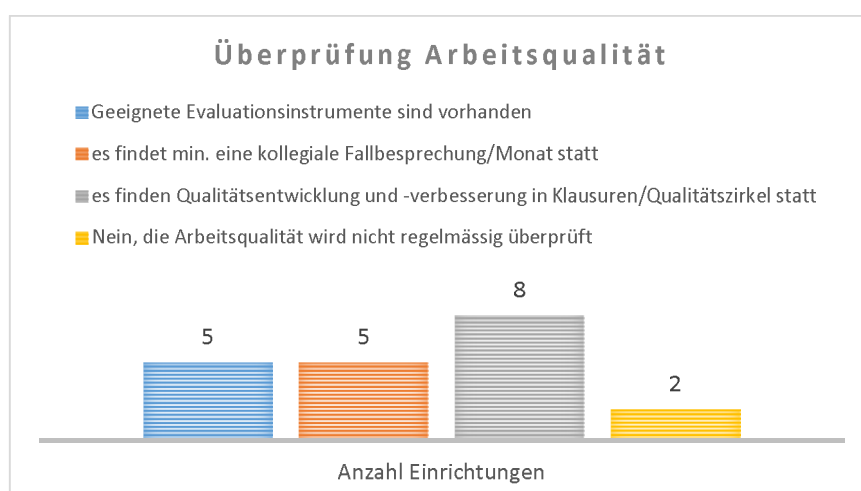


Eine Evaluation kann nur erfolgen, wenn vorher Ziele, Vereinbarungen und Interventionsmassnahmen klar erfasst wurden. Die Gewährung des Informationsflusses wird auf elektronischem Weg deutlich erleichtert. 64% der betrachteten Heimeinrichtungen sind heute dazu in der Lage.

Interessant wäre hier die Zusatzfrage gewesen, ob die 36% übrigen Einrichtungen die Ziele, Vereinbarungen etc., wenigstens handschriftlich formulieren.

Eine Einrichtung benutzt keine elektronische Datenerfassung, drei Heime (H6, H7, H8) entwickeln sich in diese Richtung, H9 hat dazu keine Angaben gemacht.

- Frage 25: Wird die Qualität Sozialer Arbeit in Ihrer Einrichtung regelmässig überprüft?



Die Einrichtungen kreuzten zwischen 1 und 4 der vorhandenen Möglichkeiten an. Zwei Einrichtungen (H8 und H10) überprüfen überhaupt nicht ihre Arbeitsqualität.

In dieser Grafik wird ersichtlich, dass die Überprüfung der Arbeitsqualität bei allen Einrichtungen einen deutlichen Mangel darstellt.

Insgesamt zeigen die Heimeinrichtungen grosses Entwicklungspotential bezüglich der Evaluation ihrer Arbeit!

3.2.4 Interprofessionelle Kooperation

- Frage 5: Gibt es bei Bedarf psychotherapeutische Hilfen für K/J der Wohngruppen?

	H1	H2	H3	H4	H5	H6	H7	H8	H9	H10	H11	H12
Intern	-	-	✓	✓	✓	✓	✓	✓	-	✓	✓	✓
Extern	✓	✓	✓	✓	✓	-	✓	✓	✓	✓	✓	-

Sieben Heimeinrichtungen bieten beide Formen an, drei bieten nur intern, zwei nur extern an.

- Frage 14: Wie viele MA pro Fachrichtung (mit staatl. Anerkennung) arbeiten in Ihrer Einrichtung?

	Sozialpäd.	Psychologe/in	Erzieher/in	Heilpäd.	Kinderpfleger/in	Lehrer/in	Sonstige
H1	4	0	13	0	1	0	0
H2	8	1	12	2	4	1	2
H3	1	3	0	4	0	0	2
H4	20	3	1	1	0	0	0
H5	1	1	15	1	0	1	0
H6	43	6	43	6	0	0	3
H7	1	1	12	1	1	0	2
H8	10	0.5	0	0	0	0	0
H9	1	1	5	0	0	0	1
H10	15	1	12	0	0	0	0
H11	0	1	11	0	3	0	0
H12	6	2	0	0	1	0	0
Total	110	20.5	124	15	10	2	11

Um den K/J eine ganzheitliche Hilfe zu gewährleisten, ist eine Zusammenarbeit mit anderen Fachkräften wesentlich. Die Fachrichtung Erzieher/in ist mit gesamthaft 124 MA am meisten vertreten, dicht gefolgt von Sozialpädagogen mit gesamthaft 110 MA. Unter *Sonstige* wurden Kindheitspädagoginnen, Heilerziehungspfleger/in und fam. Therapeuten angegeben.

- Frage 22: Führen päd. Fachkräfte Fallbesprechungen nach standardisierter Arbeitsweise durch?

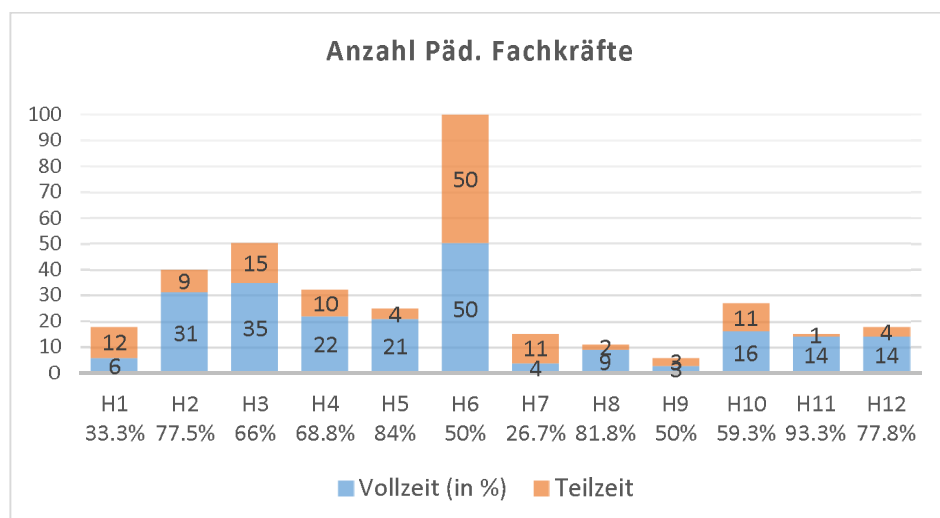
Zehn Heimrichtungen gaben an, Fallbesprechungen nach standardisierter Arbeitsweise durchzuführen (83.3%), zwei kreuzten *Nein* an (H7 und H8). Diese zwei Einrichtungen, mit je 18 K/J und 16 bzw. 11 päd. Fachkräfte gehören zu den kleineren aus den zwölf teilnehmenden Einrichtungen.

In den Heimeinrichtungen findet interprofessionelle Kooperation statt. Durch die Grösse der Einrichtungen sind verschiedene Fachrichtungen vertreten, standardisierte Fallbesprechungen, in welchen sich verschiedene Sichtweisen ergänzen können, werden meist durchgeführt und die Möglichkeit der psychotherapeutischen Hilfe besteht überall.

Weitergehende Kooperation, z. B. zur Kinder- und Jugendpsychiatrie oder Fachärzten wurde aus Gründen des Umfanges nicht untersucht.

3.2.5 Betreuungsqualität

- Frage 11: Wie viele pädagogische Fachkräfte arbeiten Voll-/Teilzeit in Ihrer Einrichtung?

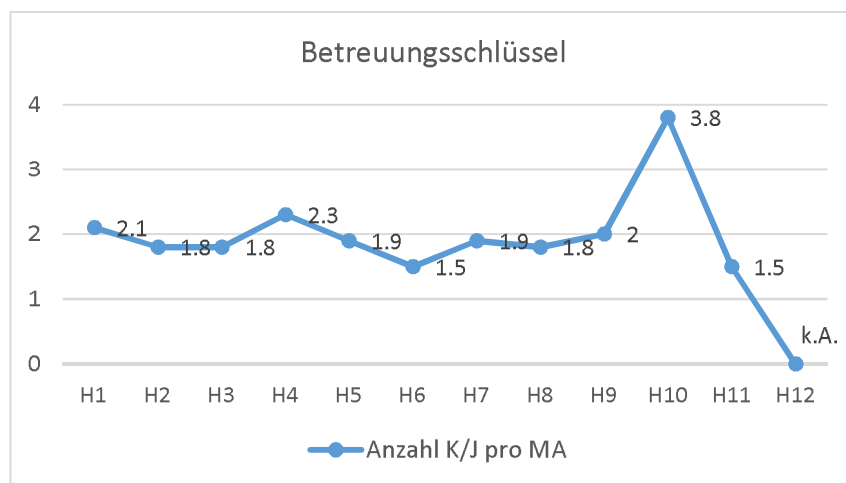


Bedeutend für die Gewährleistung einer kontinuierlichen Betreuung der K/J ist, dass ein Grossteil der päd. Fachkräften Vollzeit beschäftigt ist. In dieser Grafik ist dies gut ersichtlich.

Die Streuung der Vollzeitstellen liegt zwischen 26.3% (H4) und 93.3% Vollzeitbeschäftigte (H11). Nur bei H1 und H7 liegt der Wert unter 35%. Der Durchschnittswert der Vollzeitbeschäftigte liegt bei Ø64%.

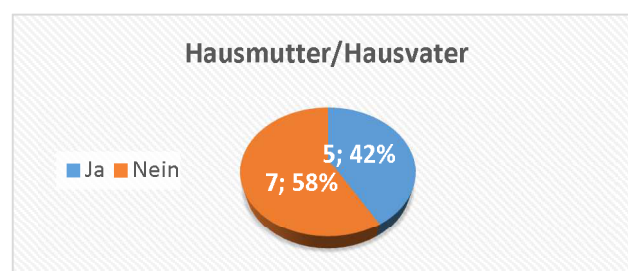
Bemerkung: Die H12 gibt in der Frage 11 an, gesamthaft 18 päd. Fachkräfte zu betreuen, bei der Frage 16 gibt sie jedoch 19 päd. Fachkräfte an. Durchgehend übernimmt die Autorin jedoch die Originalantworten, auch wenn diese untereinander zeitweilig nicht übereinstimmen.

○ Frage 12: Wie ist der Betreuungsschlüssel in Ihrer Gruppe?



Die Streuung geht von 1.5 (H11) bis 3.8 (H8) Betreuer pro K/J. Durchschnittlich sind es Ø2 K/J pro MA. Die H12 hat dazu keine Angaben gemacht.

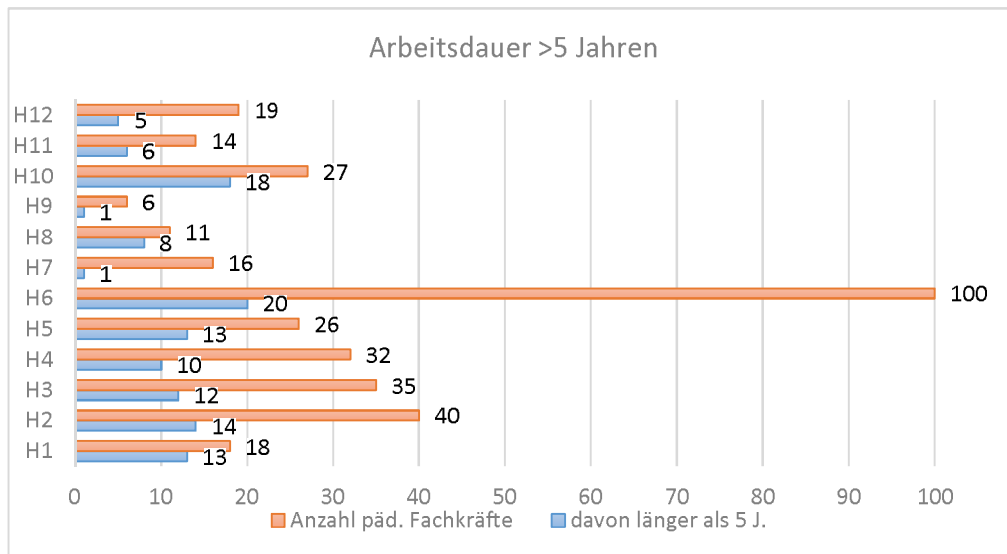
○ Frage 13: Gibt es in Ihrer(n) Wohngruppe(n) eine oder mehrere Personen, die kontinuierlich mit den K/J zusammenleben (z.B. Hausmutter/Hausvater)?



Personen in Heimeinrichtungen, welche kontinuierlich den Alltag mit den K/J teilen, beeinflussen die Qualität der Beziehung und der Betreuung; sie fungieren als stabiler Faktor in der nahen Umwelt der K/J.

Hausmütter bzw. -Väter sind zwar eher in fam. WG zu erwarten, jedoch ist hier interessant, dass dieses Modell gleich in fünf Heimeinrichtungen (H2, H6, H10, H11 und H12) angeboten wird.

- Frage 15: Wie viele päd. Fachkräfte arbeiten bereits mehr als 5 Jahren in den Wohngruppen?

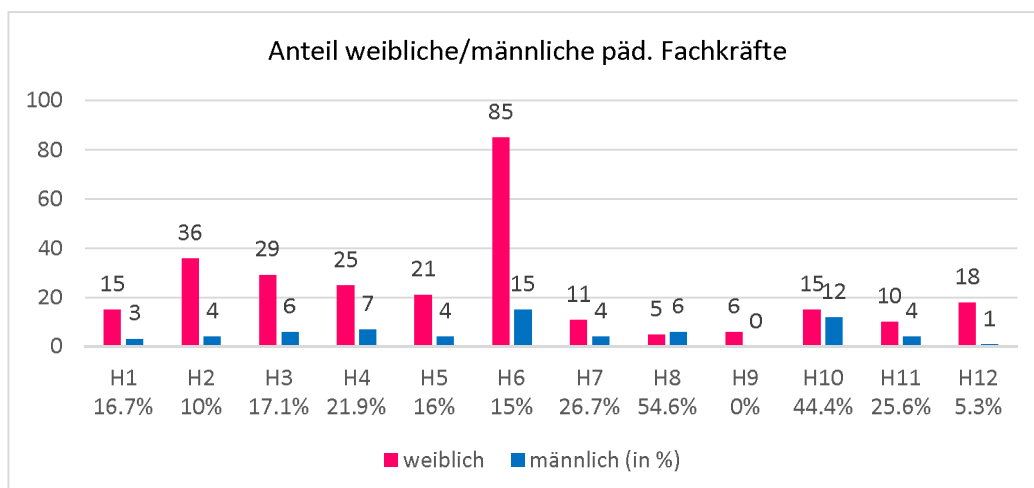


Bei insgesamt 344 päd. Fachkräfte arbeiten 121 davon länger als 5 Jahren (Ø35.2%) in dieselbe Einrichtung.

Erfahrung und Kontinuität können ein Faktor sein, welcher sich positiv auf die Beziehungsarbeit mit den K/J auswirkt. Auch innerhalb eines Teams können dienstältere Mitarbeiter dazu beitragen, dass durch ihre Erfahrung und ihre Vernetzung die Qualität der Arbeit langfristig erhalten bleibt.

Dass 65% kürzer als 5 Jahre in einem System arbeitet, welches Familie dauerhaft oder wenigstens übergangsweise ersetzen soll, ist ein Indikator für weniger hohe Betreuungsqualität, da die Kontinuität der Beziehungen fehlt, bei Kindern, welche aufgrund ihrer Herkunft teils Bindungsstörungen mitbringen.

- Frage 16: Wie viele päd. Fachkräfte sind weiblich, wie viele männlich?



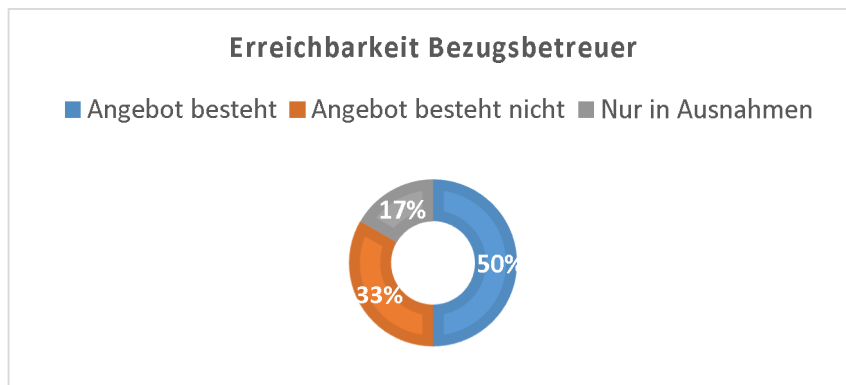
Die K/J lernen am Modell, deshalb ist es für eine genderechte Betreuung relevant, dass in den Betreuungsaufgaben beide Geschlechter vertreten sind.

Es überrascht hier nicht, dass in der von Frauen dominierten Soziale Arbeit die Männer noch unterrepräsentiert sind. Lediglich die H8 (m54.6%) und die H10 (m44.4%) zeugen von einer gleichberechtigten Verteilung. Im Durchschnitt machen die männlichen Kollegen lediglich einen Anteil von Ø19.2% aus.

○ Frage 18: Wie oft halten die päd. Fachkräfte der Wohngruppen im Schnitt Teamsitzungen?

Alle zwölf Einrichtungen gaben an, Teamsitzungen im wöchentlichen Rhythmus zu halten. Wöchentliche Teamsitzungen sind heute in den erfassten Heimen Standard.

Frage 28: Sind die Bezugsbetreuer (bei echtem Bedarf) für K/J auch ausserhalb ihres Dienstes erreichbar?



Das Ergebnis ist gemischt, jedoch mit einer Tendenz zur Erreichbarkeit.

Die H7 erklärt weshalb bei ihr das Angebot nicht besteht (wörtliches Zitat): «Zum Schutz d. Mitarbeiter/ Pädagogen halten wir privaten Kontakt zu den Klienten fern. Ein gesundes Nähe/Distanz Verhalten ist essentiell!».

Die Frage betont «bei echtem Bedarf». Auch bei echtem Bedarf können die Kinder/Jugendlichen bei 33% der Einrichtungen keinen Kontakt zu ihren Bezugspersonen aufnehmen.

Es wird deutlich, dass in vielen Heimeinrichtungen es an Kontinuität in der Betreuung mangelt. Nur 35% der Beschäftigten sind länger als 5 Jahre im Dienst. Dafür haben 5 von 12 Einrichtungen einen «Hausvater, Hausmutter». Teilweise gibt es einen hohen Prozentsatz an Mitarbeitern unter 25 Jahren und männliche Fachkräfte sind rar. Auch in einem Notfall sind in einem Drittel der Einrichtungen Bezugspersonen nicht erreichbar.

3.2.6 Partizipation

- Frage 7: Werden mit den K/J Kontrakte ausgehandelt und dokumentiert, aus denen u.a. die Zielvereinbarungen, Prozessschritte, Verantwortlichen und Aufgaben der jeweils Beteiligten hervorgehen?

Alle zwölf Heimeinrichtungen antworteten *Ja*.

- Frage 8: Haben die K/J aus den Wohngruppen die Möglichkeit zur Partizipation, z.B. in wöchentlichen Kinderplenum?

Alle zwölf Heimeinrichtung antworten positiv. Die H2 ergänzt (wörtlich zitiert): «Gruppensprecher, Heimsprecher, Heimzeitung, Gruppenabende». Die H2 betreut 58 K/J und beschäftigt 40 päd. Fachkräfte.

Die H9 ergänzt (wörtlich zitiert): «Teenie-Runde, Kinderparlament». Diese Einrichtung beschäftigt 6 Sozialpädagoginnen und betreut 5 K/J.

Die Möglichkeiten zur Partizipation sind in diesen Einrichtung vielfältig und ganz im Sinne dem Grundsatz der Sozialen Arbeit. Insgesamt ist ein Bewusstsein für Partizipation in den Heimen gegeben.

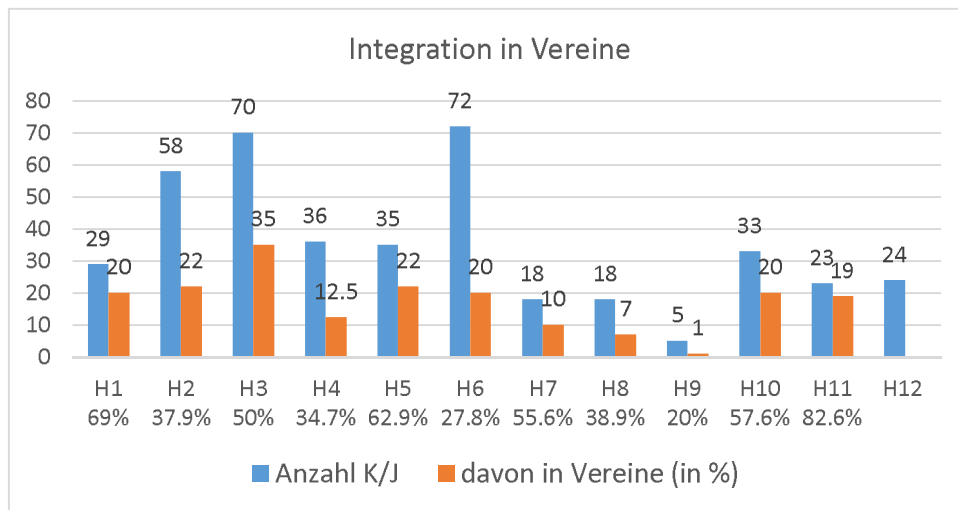
- Frage 25, Unterfrage: Benutzen K/J Feedbackinstrumente?

Von den zwölf Einrichtungen haben nur fünf (H3, H6, H7, H9, H11) angekreuzt, dass K/J ein Instrument benutzen, in welchem sie konkret Feedback geben können.

Partizipation ist im Bewusstsein der Heimeinrichtungen. In allen werden Kontrakte ausgehandelt und Möglichkeiten zur Partizipation werden geschaffen. Bei den Feedbackinstrumenten, z. B. schriftlich konkrete Beschwerde oder Rückmeldung zu geben, gibt es bei 58.3% der Heime Nachholbedarf.

3.2.7 Entwicklungs- und Integrationsförderung

- Frage 6: Wie viele der in Punkt 4 angegebene K/J sind in Vereinen (z.B. Sport, Musik, Tanzen usw.) sozial integriert?

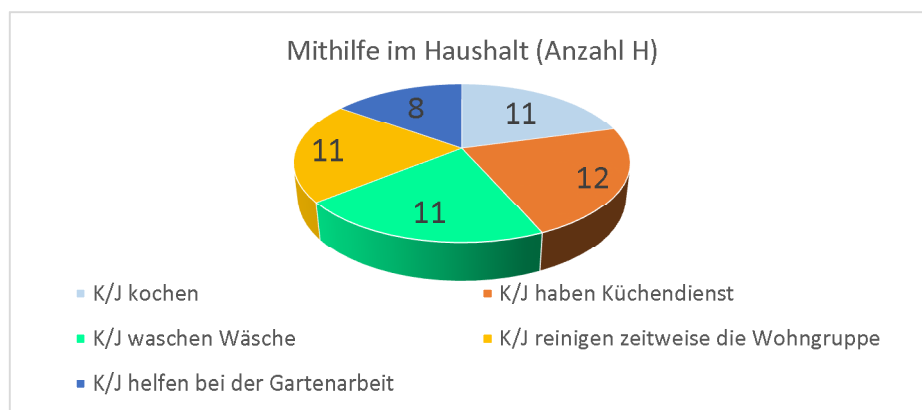


Die H11 weist mit 82.61% die höchste Teilnahme in Vereinen auf.

Die H12 gab keine Anzahl an, sondern schrieb «alle, die dies möchten». Deshalb wird der Durchschnitt der Teilnehmenden K/J in Vereinen aus den elf übrigen errechnet: Ø47.5%.

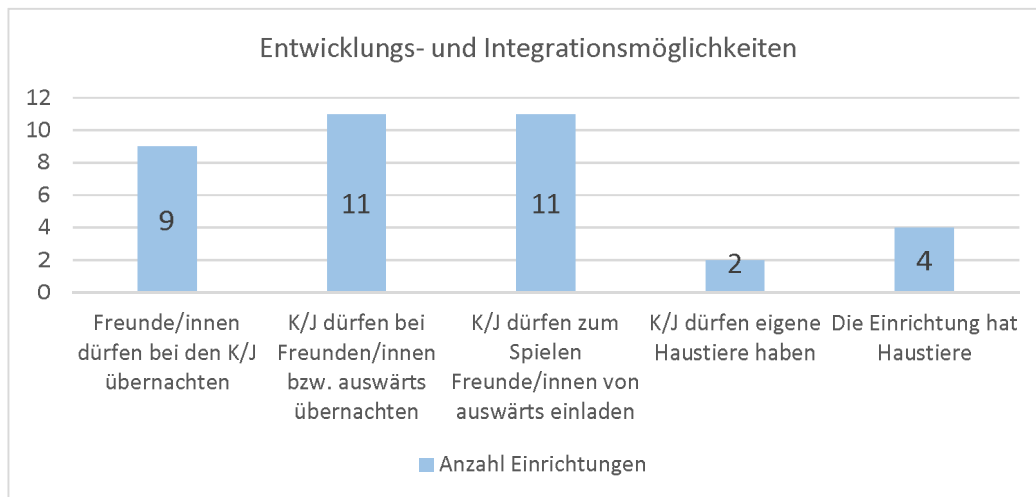
Integration in Vereinen ermöglicht den K/J Kontakte ausserhalb des Heimes zu pflegen, sowie soziale Kompetenzen zu entwickeln. Ausserdem ermöglicht die Beteiligung an Sport oder Kunst eine gesunde psychische, seelische und körperliche Entwicklung der K/J.

- Frage 9: Werden die K/J der Wohngruppen durch regelmässige Mithilfe im Haushalt auf ein selbständiges Leben vorbereitet?



In fast allen Einrichtungen nehmen die K/J am Haushalt teil und werden so im hauswirtschaftlichen Bereich auf ein selbständiges Leben nach ihrem Heimaufenthalt vorbereitet.

- Frage 10: Welche Möglichkeiten stehen den K/J der Wohngruppe zur Verfügung?



In 75% der Heime dürfen Freunde/innen zum Übernachten eingeladen werden, und in 83.3% dürfen Freunde/innen von auswärts zum Spielen kommen. Es scheint selbstverständlich, dass die K/J auswärts übernachten (91.7%) dürfen.

Die Möglichkeit Haustiere zu halten ist jedoch eher gering ausgeprägt. Eigene Tiere dürfen nur in 16.7% (2 Einrichtungen) gehalten werden.

- Frage 27: Erfahren die K/J altersentsprechend körperliche Nähe (Umarmung, auf die Knie nehmen, getragen werden, Kopf streicheln usw.)?

Je 6 Heimeinrichtungen gaben *häufig*, die anderen 6 *gelegentlich* an. Körperliche Nähe ist für K/J ein wichtiges Element zur gesunden Entwicklung.

Weniger als die Hälfte der K/J sind in Vereinen engagiert. Es besteht in den Heimen aber meist die Möglichkeit, Freundschaften intensiv zu pflegen. Nur wenige Heime bieten die Möglichkeit eigene Haustiere zu halten und nur 4 von 12 Einrichtungen haben überhaupt Haustiere.

Im Bereich Haushalt scheinen die K/J auf die Zukunft vorbereitet zu werden. Nur in der Hälfte der Heime wird häufig körperliche Nähe und Zuneigung zum Ausdruck gebracht.

Die Antworten lassen darauf schliessen, dass es durchaus Potential zur Verbesserung der Entwicklungs- und Integrationsförderung in den Heimen gibt.

Im nachfolgenden **vierten Kapitel** wird erst die fam. WG eingeführt, danach werden die Ergebnisse der zwölf Einrichtungen dargestellt und kommentiert.

4 Einführung in familienähnliche Wohngruppen

4.1 Entwicklung der familienähnlichen Wohngruppe

Die Wohnform fam. WG entstand als Folge der Heimkampagne Ende der 60-Jahre, als Studierende, Dozierende und weitere Helfer/innen die entflohenen jungen Menschen erst bei sich aufnahmen, später dann in Form von kleinen Wohngemeinschaft betreuten (vgl. Köhler-Saretzki 2008: 57ff). Diese Form der Fremdplatzierung etablierte sich. Diese Betreuungs- und Erziehungsform entsprach mehr dem Bedürfnis der jungen Menschen. Zur selben Zeit erlebten die Heimeinrichtungen grundlegende Reformen, welche sich bis in die 90-Jahre vollzogen (vgl. ebd.).

Heutzutage sind fam. WG eine weitere etablierte Form von stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Britze 2015: 25). Früher lebte ein Teil der Betreuungspersonen mit den K/J vor Ort (vgl. ebd.), was heutzutage, wie diese Studie zeigt, nicht mehr selbstverständlich ist.

4.2 Vergleich der Ergebnisse innerhalb von zwölf familienähnlichen Wohngruppen

Aus den 1.355 bayrischen stationären Kinder- und Jugendeinrichtungen (vgl. Bayerischer Landtag 2016: 2), wählte die Autorin zwanzig Einrichtungen, teils aus dem *Verzeichnis der Heime für Minderjährige und junge Volljährige in Bayern*, teils aus Eigenrecherche im Internet. Von zwanzig angeschriebenen fam. WG konnten zwölf ausgewertet werden (60%).

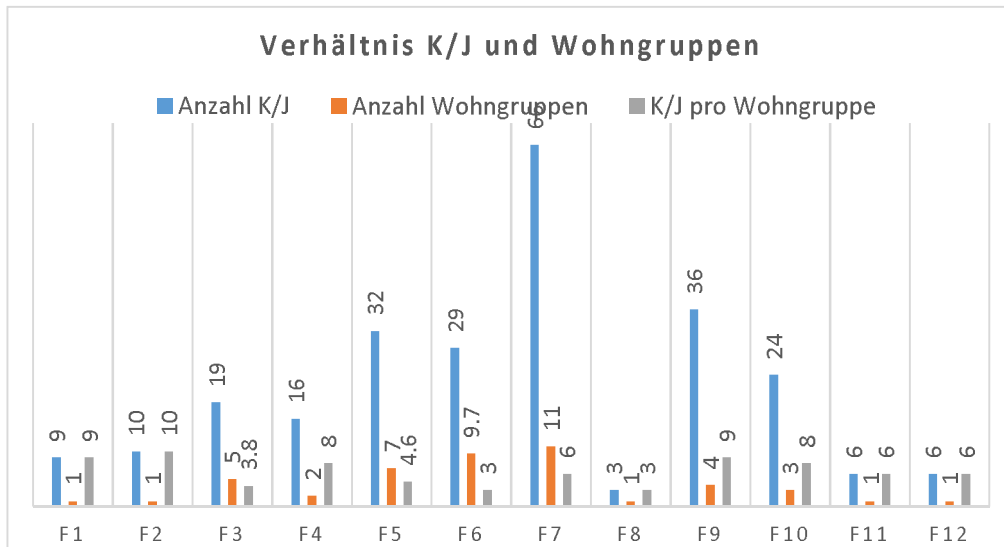
Auch hier können die Ergebnisse aus den zwölf fam. WG nur evtl. Trends innerhalb und zwischen den Wohngruppen aufzeigen, da sie nicht stellvertretend für alle fam. WG der bayrischen Kinder- und Jugendhilfe gedeutet werden können.

Wie bei den Heimeinrichtungen, folgt nun die kommentierte grafische bzw. tabellarische Darstellung der Ergebnisse aus der Umfrage. Die fam. WG (F) sind nummeriert von F1 bis F12. Die Nummerierung bleibt durch alle Fragen hindurch dieselbe.

Auch hier kann es innerhalb einer Einrichtung zu Abweichungen kommen, jedoch übernimmt die Autorin jeweils die originalen Antworten.

4.2.1 Überblick und Selbsteinschätzung der familienähnlichen Wohngruppen

- Frage 1: Anzahl Wohngruppen / Frage 3: Anzahl K/J / Frage 4: Anzahl K/J pro Wohngruppe(n)



Diese Grafik zeigt die Verteilung der teilnehmenden Kinder- und Jugendfamilienwohngruppen bezüglich Anzahl Adressaten/innen, Gruppenanzahl und -grösse. Eine Gruppe besteht aus 3-10 K/J, also Ø6 K/J pro Gruppe.

- Frage 2: Welche wesentlichen Merkmale unterscheiden Ihrer Ansicht nach beide Wohnformen (Stationäre und fam. WG) voneinander? (in eigenen Worten beschreiben)

Die in eigenen Worten formulierten Antworten aus der Umfrage werden in der nachfolgenden Tabelle identisch wiedergegeben. Fast durchgehend werden für die fam. WG ähnliche Merkmale bezeichnet, nämlich: Kleinere Gruppen, Zusammenleben von Pädagogen mit den Adressaten/innen, konstante Bezugspersonen, kaum Personalwechsel.

Die F2 bemerkt, dass bei dieser Form die Kinder eher jünger sind, und dass diese Wohnform von manchen als zu eng empfunden werden könnte.

Die genannten Merkmale bestätigen das Bild der Autorin, welches diese im Vorfeld von fam. WG hatte.

F1 In fam. ähnl. Wohngruppen gibt es innewohnende Pädagogen, die den Gruppenalltag wesentlich gestalten und prägen.

F2 Klientel für fam. ähnl. oft jünger, Möglichkeit des Wurzelschlagens ev. leichter möglich, für manches Klientel aber ev. eng betreut.

F3 -*Fam. ähnl.*: Kleingruppen (max. 6 Kinder), Langfristige Unterbringung, Konstante Bezugspersonen (evtl. innewohnend).

-*Stationär*: Grosse + mehrere Gruppen im Haus, kurz bis mittelfristig, Betreuerwechsel.

F4 Verein betreibt die Wohngruppen mit Erz./Soz. Päd. die die Einrichtung gegründet haben + viele Angestellte aus d. Ort – gute Vernetzung, Kollektiv, kaum Personalwechsel. Wir ersetzen aber nicht die Familie, sondern ergänzen.

- F5 -SOS-Kinderdorffamilien: 1 SOS-Kinderdorfmutter lebt in der Familie und nimmt 5-6 Kinder auf. Feste Bezugs-/Bindungsperson!
-Wohngruppe: 8 Kinder/Jugendliche werden von 5 Erziehern im Schichtdienst betreut.
- F6 Hohe Betreuungsdichte durch geringstmöglichen Bezugspersonenwechsel; Aufbau von alternativen Familienerfahrungen durch Lernen am Modell der Pädagogenfamilie.
- F7 *Keine Angaben*
- F8 Kein Schichtbetrieb, kaum Personalwechsel, feste Bezugspersonen.
- F9 -stationär: Wechselndes Betreuungspersonal im Schichtdienst.
-fam. ähnl. WG: 1 feste Bezugsperson in der Familienwohngruppe und zusätzliches Personal im Umfeld.
- F10 Schichtdienst / kein Schichtdienst
- F11 Engeren Kontakt zu den Kindern bei Familienähnlichen, näher an Familie dran, also für Kinder leichter nachvollziehbar, Abläufe nicht so eng getaktet.
- F12 Mit den Kindern zusammenleben nach einem familienorientierten Konzept, Konstante Bezugsperson.

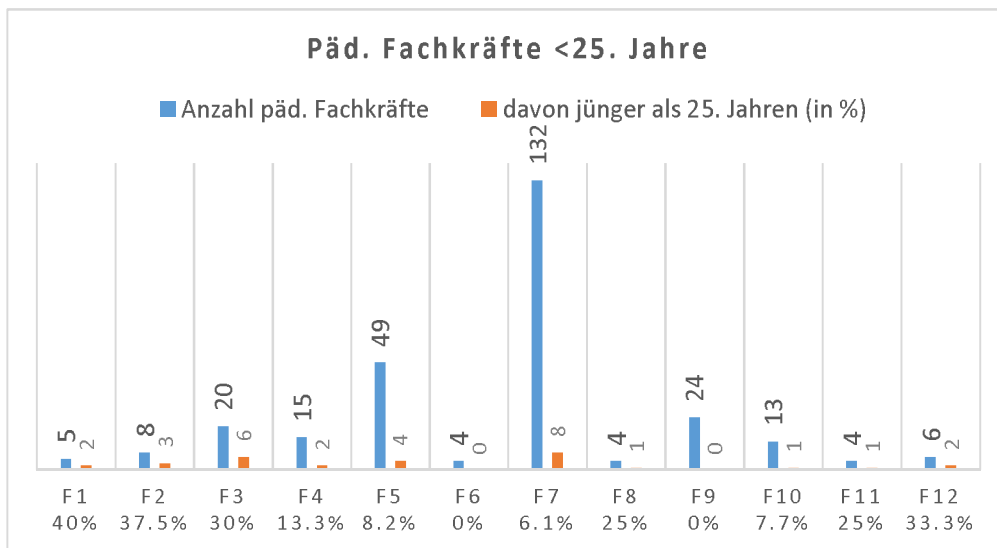
- o Frage 29: Bitte beschreiben Sie in eigenen Worten, welche wesentliche Aspekte die Wohngruppen Ihrer Einrichtungen ausmachen: (*Angabe freiwillig*)

Die wörtlich wiedergegebenen Antworten geben individuelle Einblicke in die fam. WG.

- F1 Grosse Beziehungskontinuität, überschaubare Einrichtungsgrösse.
- F2 Die Einrichtung bietet die Möglichkeit auf längerfristige Unterbringung mit der Einbindung in die Gemeinde und der Familie der Trägerin bzw. Leitung.
- F3 Kleingruppen mit sehr konstantem Team. Intensive Arbeit am Kind durch hohen Stellenschlüssel. Familiärer Rahmen in eigenen kleinen Häusern.
- F4 Gute Atmosphäre, wertschätzender Umgang, Bezugsbetreuersystem, Lebenswelten Kinder/Jugendliche/Betreuer überschneiden sich, überschaubare dörfliche Strukturen.
- F5 Familienähnliche Alltags- und Gruppengestaltung, traumapädagogische Konzepte, Heimat gebend.
- F6 *Keine Angabe*
- F7 Eine gemeinsame therapeutische/pädagogische Haltung im päd./ther. Alltag zu vermitteln. Unser Ziel K/J zu Selbstbemächtigung zu unterstützen. Korrigierende Beziehungsangebote zur Verfügung zu stellen. Bezugsbetreuer nicht unbedingt die wichtigste Bezugsperson in unserem Kontext.
- F8 *Keine Angabe*
- F9 *Keine Angabe*
- F10 *Keine Angabe*
- F11 Das Zusammenleben über 24 Stunden, 7 Tage die Woche.
- F12 Konstante Bezugsperson, fam. Wohnsituation, fachlich fundiert, individuell u. flexibel in d. Gestaltung, Bedarfe/Bedürfnisse d. Kinder/Jug. haben Vorrang.

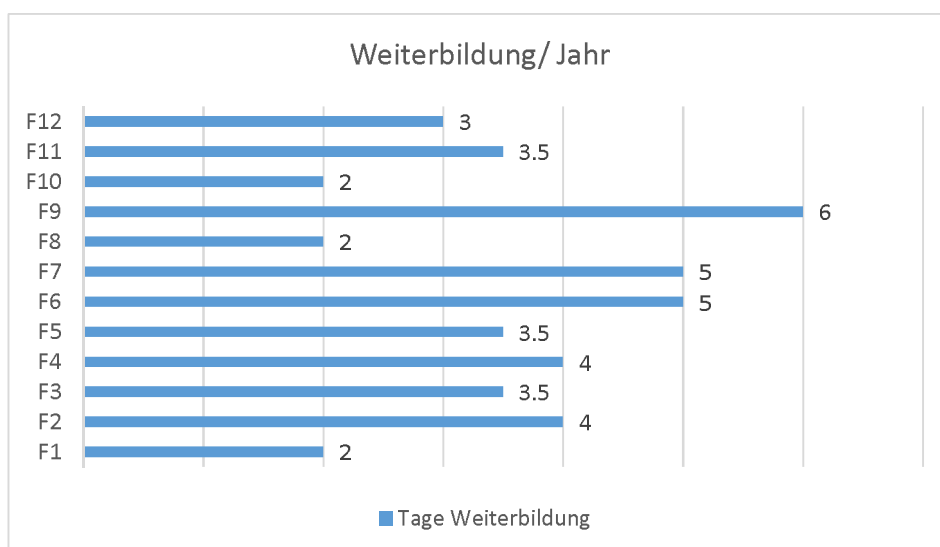
4.2.2 Professionalität

- Frage 17: Wieviel der päd. Fachkräfte in den Wohngruppen sind jünger als 25 Jahre?



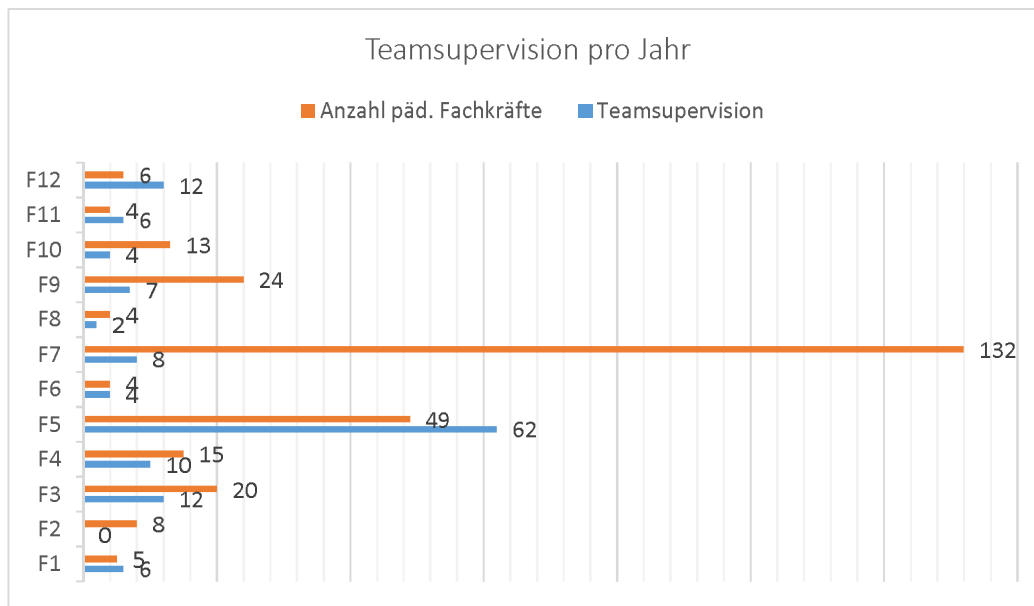
Die Grafik zeigt eine Streuung von 0% < 25-jährige Fachkräfte (F6, F9), bis hin zu 40% < 25-jährige (F1). Bei insgesamt 284 päd. Fachkräfte, sind 30 davon unter 25 Jahren, also $\approx 10.6\%$. Die F7 zeigt Unregelmässigkeit bei der Angabe zur Anzahl der päd. Fachkräfte: In der Frage 14 werden 81, in den Fragen 11 und 16 werden 132 angegeben. Die Autorin übernimmt jeweils die gemachten Angaben, auch wenn diese nicht übereinstimmen.

- Frage 19: Wie viele Tage Weiterbildung absolviert eine päd. Fachkraft im Schnitt pro Jahr?



In den fam. WG absolvieren päd. Fachkräfte zwischen 2 (F1, F8, F10) und 6 (F9) Weiterbildungstage/Jahr. Dies entspricht einem Durchschnittswert von ≈ 3.6 Tage. Die F7 bemerkte zu ihren Angaben, dass die 5 Tage Weiterbildungen/Jahr auf den Vertrag ankämen.

- Frage 20: An wie vielen Teamsupervisionen nehmen die päd. Fachkräfte jährlich teil?

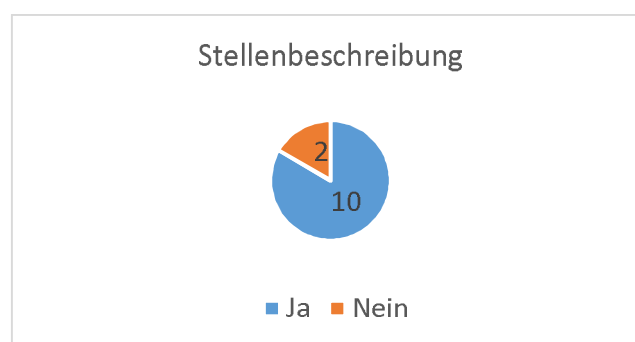


Die Grafik zeigt eine Streuung von 0 bis 12 Teamsupervisionen (TS) pro Jahr an. Die Angaben von F5 werden hier nicht berücksichtigt; sie gibt 62 TS an, was unglaublich erscheint. Die F3 (20 Mitarbeiter) und die F12 (6 MA) nehmen mit jährlich 12 die meisten TS wahr. Die F2 (8 MA) nimmt an keiner TS teil. Im Durchschnitt sind es \bar{X} 6.46 TS pro Jahr.

- Frage 23: Gibt es ein Konzept (Konzeption) Ihrer Einrichtung?

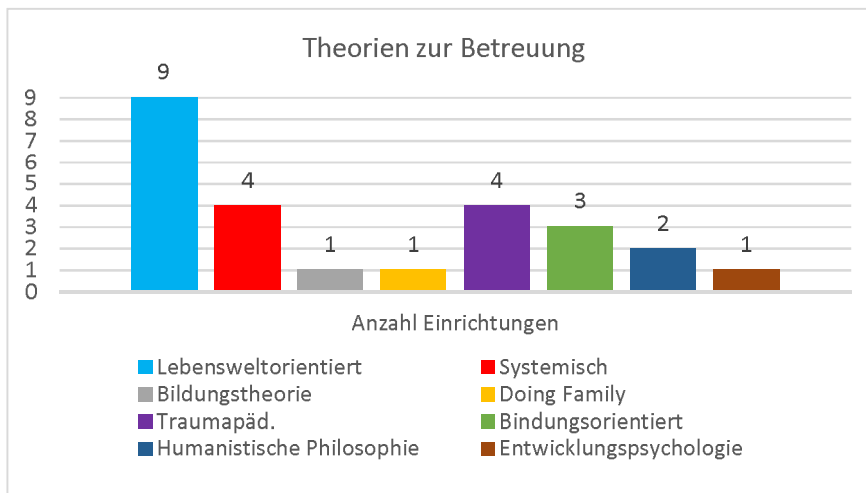
Alle zwölf fam. WG gaben an, dass es bei ihnen eine Konzeption gibt.

- Frage 24: Hat jeder päd. Mitarbeiter eine Stellenbeschreibung?



Wie bei den Heimeinrichtungen haben zwei fam. WG (16.7%) noch keine Stellenbeschreibung für alle ihre päd. Mitarbeiter.

- Frage 26: Auf welche wissenschaftliche Theorie(n) beruht die Betreuung der K/J in den Wohngruppen (z.B. Lebensweltorientiert, Systemisch, Bildungstheoretisch)?



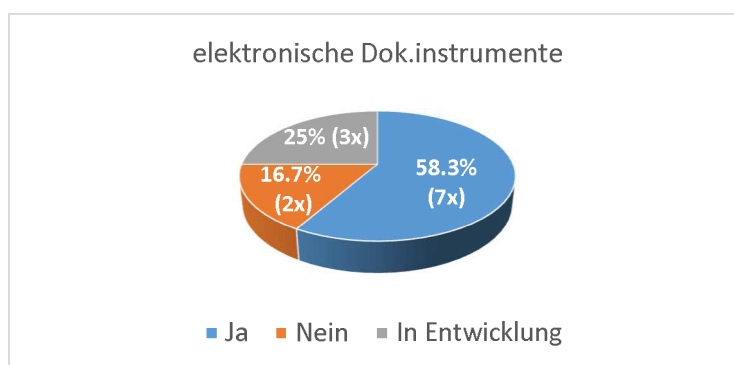
Die meisten fam. WG fassen auf dem Lebensweltorientierten Ansatz. Anders als bei den Heimeinrichtungen, kamen hier *Doing Family*, *Humanistische Philosophie* und *Entwicklungstheorie* dazu. Abweichend von den Heimeinrichtungen, werden hier *Heilpäd.*, *christlicher Ansatz*, *diakonischer Ansatz* und *Erlebnispäd.* nicht angegeben.

Auch die fam. WG halten meist professionelle Standards (Fortbildung, Konzeption usw.) ein. Die Fortbildungstage sind jedoch weniger als in den Heimen. Dafür arbeiten nur etwa halb so viele Personen unter 25 Jahren in diesen Wohngruppen (nur 10.6%), was auf eine grössere Erfahrung der Mitarbeiter schliessen lässt.

Auch hier wird deutlich, dass Grundlagen wie Stellenbeschreibungen und regelmässige Supervisionen meist vorhanden, aber noch nicht selbstverständlich sind.

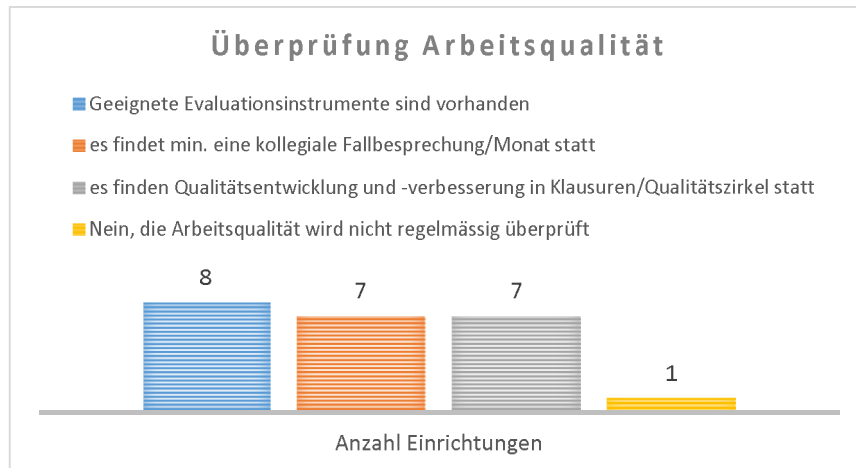
4.2.3 Evaluation

- Frage 21: Benutzen die päd. Fachkräfte der Wohngruppen zur Erfassung von Vereinbarungen, Ziele und Interventionsmassnahmen betreffend Klientel elektronische Dokumentationsinstrumente?



Mehr als die Hälfte (58.3%) der fam. WG benutzen bereits dieses Instrument, weitere drei entwickeln sich in diese Richtung, und zwei Einrichtungen benutzen keine elektronische Datenerfassung.

- Frage 25: Wird die Qualität Sozialer Arbeit in Ihrer Einrichtung regelmässig überprüft?



Die fam. WG kreuzten zwischen 1 und 4 der vorhandenen Möglichkeiten an. Eine Einrichtung (F10) überprüft überhaupt nicht ihre Arbeitsqualität, obwohl sie mit 13 päd. Fachkräften insgesamt 24 K/J betreut.

Wie bei den Heimeinrichtungen wird auch hier ersichtlich, dass die Überprüfung der Arbeitsqualität vernachlässigt wird. F7 ergänzte, dass bei ihnen 4x im Jahr Reflexionsrunden stattfinden.

Allerdings scheint Evaluation etwas besser ausgeprägt als in den Heimen. Dafür sind diese weiter bei der elektronischen Erfassung von Vereinbarungen, Zielen und Interventionsmassnahmen.

4.2.4 Interprofessionelle Kooperation

- Frage 5: Gibt es bei Bedarf psychotherapeutische Hilfen für K/J der Wohngruppen?

	F1	F2	F3	F4	F5	F6	F7	F8	F9	F10	F11	F12
Intern	✓	✓	-	✓	✓	-	✓	-	✓	✓	✓	✓
Extern	✓	✓	✓	-	✓	✓	-	✓	✓	✓	✓	-

Je sechs fam. WG bieten sowohl intern wie auch extern psychotherapeutische Hilfe an. Drei bieten nur intern und weitere drei nur extern Psychotherapie an.

- Frage 14: Wie viele MA pro Fachrichtung (mit staatl. Anerkennung) arbeiten in Ihrer Einrichtung?

	Sozialpäd.	Psychologe/in	Erzieher/in	Heilpäd.	Kinderpfleger/in	Lehrer/in	Sonstige
F1	4	1	1	0	0	0	0
F2	3	0	4	0	0	0	1
F3	4	0	4	0	2	0	10
F4	7	1	6	0	1	0	1
F5	4	1	42	1	1	0	0
F6	3	1	1	0	0	0	0
F7	42	3	30	3	1	2	4
F8	1	0	2	0	0	0	1
F9	14	1	6	1	1	0	1
F10	7	0	4	1	1	0	3
F11	1	0	3	0	0	0	0
F12	0	0	4	2	0	0	0
Total	90	8	107	8	7	2	21

Die Fachrichtung der Erzieher/innen ist mit gesamthaft 107 MA am meisten vertreten, dicht gefolgt von Sozialpädagogen/innen mit gesamthaft 90 MA. Unter *Sonstige* wurden Kindheitspädagoge/innen, Heilerziehungspfleger/innen (10 MA bei F3), Familientherapeuten/innen und Aushilfen angegeben.

- Frage 22: Führen päd. Fachkräfte Fallbesprechungen nach standardisierter Arbeitsweise durch?

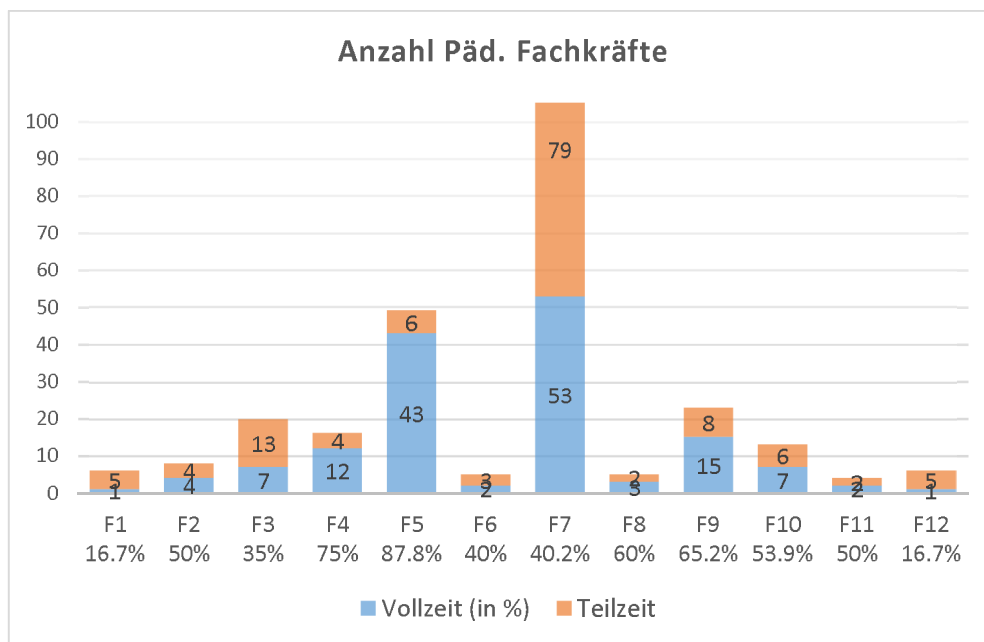
Nur fünf fam. WG gaben an, Fallbesprechungen nach standardisierter Arbeitsweise durchzuführen, sieben kreuzten *Nein* an. Das Ergebnis erstaunt. Standardisierte Fallbesprechungen bieten eine kontinuierliche Nachverfolgung der Entwicklung der K/J und der Zielerreichung, und regt zudem zur Reflexion der Fachkräfte an. Fallbesprechungen bieten ferner die Möglichkeit der interprofessionellen Kooperation, da sich verschiedene Sichtweisen ergänzen können. Diese Punkte bürgen für eine qualitative Soziale Arbeit in der Praxis und werden in weniger als der Hälfte der fam. WG nicht wahrgenommen, im Gegensatz zu den Heimen (H 83.3%).

Dies könnte daran liegen, dass fam. WG sich so sehr als Familie verstehen, dass bewährte Mittel des fachlichen Austausches nicht wahrgenommen werden, was eine gewisse «Betriebsblindheit» zur Folge haben könnte. Auf der anderen Seite ist durch das enge Zusammenleben automatisch ein besserer Austausch gegeben als bei Schichtdienstmitarbeitern in einer grossen stationären Einrichtung.

Interprofessionelle Kooperation innerhalb der fam. WG ist meist vorhanden, da auch in diesen Einrichtungen verschiedene Fachrichtungen mitarbeiten. Auch die Möglichkeit der psychotherapeutischen Hilfe ist durchgängig gegeben. Allerdings werden standardisierte Fallbesprechungen zum interprofessionellen Austausch nur wenig genutzt.

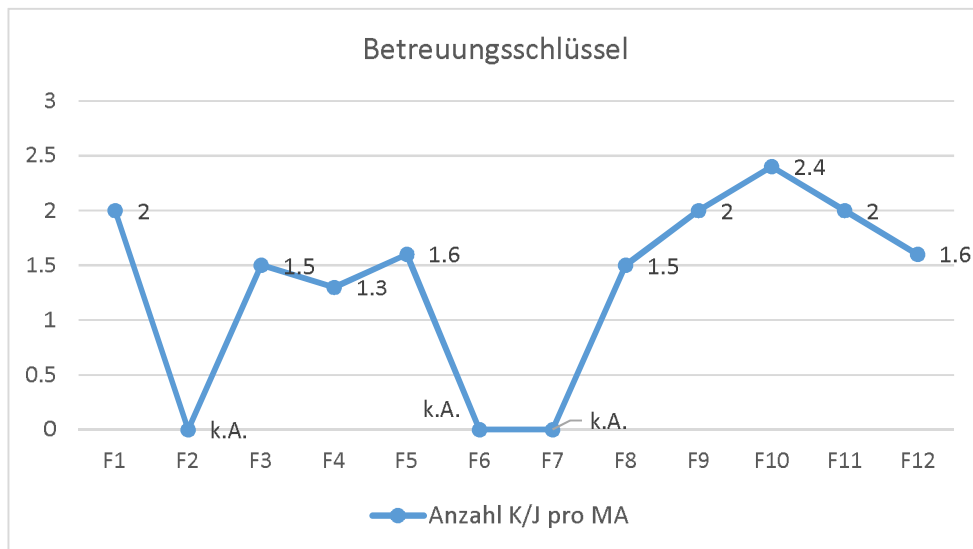
4.2.5 Betreuungsqualität

- Frage 11: Wie viele pädagogische Fachkräfte arbeiten Voll-/Teilzeit in Ihrer Einrichtung?



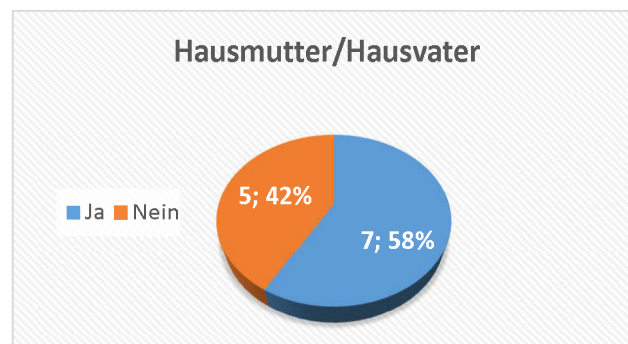
Die Streuung der Vollzeitstellen liegt zwischen 16.7% (F1 und F12) und 87.8% Vollzeitbeschäftigte (F5). Der Durchschnittswert der Vollzeitbeschäftigte liegt bei Ø52.8%.

- Frage 12: Wie ist der Betreuungsschlüssel in Ihrer Gruppe?



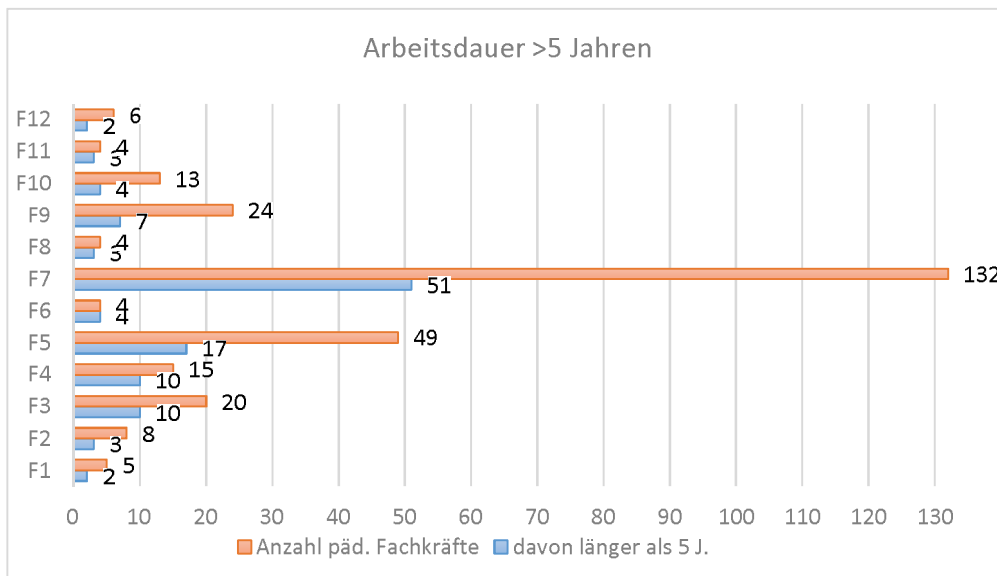
Die Streuung geht von 1.3 (F4) bis 2.4 (F10) Betreuer pro K/J. Die F2, F6 und die F7 haben dazu keine Angabe gemacht. Im Durchschnitt sind es \bar{X} 1.8 K/J pro MA.

- Frage 13: Gibt es in Ihrer(n) Wohngruppe(n) eine oder mehrere Personen, die kontinuierlich mit den K/J zusammenleben (z.B. Hausmutter/Hausvater)?



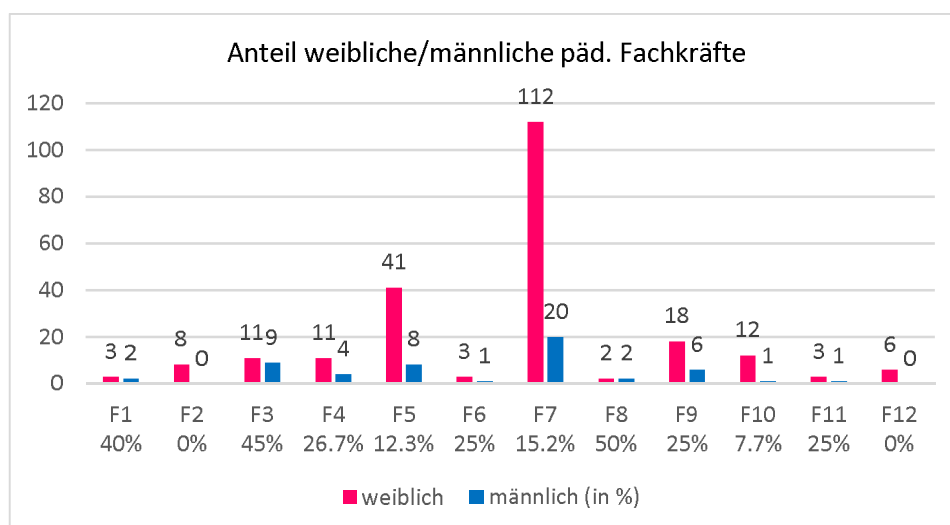
Die Autorin erwartete, dass das Modell Hausmutter/Hausvater in fam. WG mit grosser Mehrheit vertreten wird, da gerade dieser Punkt auch von fam. WG als typisch beschrieben wird. Die Ergebnisse zeigen, dass dies nicht unbedingt zutrifft.

- Frage 15: Wie viele päd. Fachkräfte arbeiten bereits mehr als 5 Jahren in den Wohngruppen?



Bei insgesamt 284 päd. Fachkräfte arbeiten 116 davon länger als 5 Jahren (F Ø40.9%) in derselben Einrichtung. Es erstaunt, dass bei fam. WG unterdurchschnittlich viele Mitarbeiter bereits längerfristig dort arbeiten und das Ergebnis im gleichen Bereich wie bei den Heimen liegt (H Ø35.2%).

Frage 16: Wie viele päd. Fachkräfte sind weiblich, wie viele männlich?

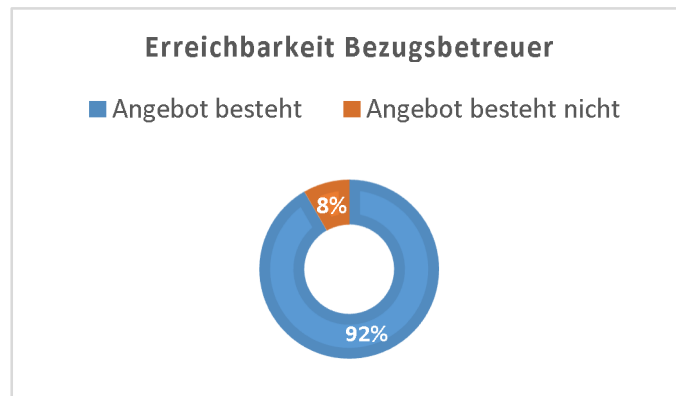


Im Durchschnitt machen die männlichen Kollegen einen Anteil von Ø19% aus. Aus den zwölf fam. WG haben die F8 (m50%) und die F1 (m40%) die höchste männliche Gleichberechtigung erreicht. Mit insgesamt 132 päd. Fachkräften erreicht die F7 lediglich 15.2%.

○ Frage 18: Wie oft halten die päd. Fachkräfte der Wohngruppen im Schnitt Teamsitzungen?

Elf Einrichtungen gaben an, Teamsitzungen im wöchentlichen Rhythmus zu halten, eine nur monatlich.

- Frage 28: Sind die Bezugsbetreuer (bei echtem Bedarf) für K/J auch ausserhalb ihres Dienstes erreichbar?



Das Ergebnis ist deutlich, bei elf fam. WG besteht das Angebot. Dies hat die Autorin von diesem Modell auch erwartet. Die F2 kommentiert «Ja, nur durch [die] Leitung, konstante für alle Kinder.». Die F12 schreibt «wir arbeiten ohne Bezugsbetreuer, [erreichbar ist die] Heimleitung bzw. [es besteht] freie Wahl.».

Die Kontinuität der Betreuung scheint in den fam. WG mehr gegeben zu sein. Fast in allen Einrichtungen ist im Notfall ein/e Bezugsbetreuer/in erreichbar.

Es gibt etwas mehr Beschäftigte, welche länger als 5 Jahre im Dienst sind und geringfügig mehr Hausmütter/-väter als in Heimeinrichtungen. Männliche Mitarbeiter sind aber ebenso rar. Dafür arbeiten nur halb so viele Mitarbeiter unter 25 Jahren in fam. WG. Die Unterschiede sind aber weniger deutlich als erwartet.

4.2.6 Partizipation

- Frage 7: Werden mit den K/J Kontrakte ausgehandelt und dokumentiert, aus denen u.a. die Zielvereinbarungen, Prozessschritte, Verantwortlichen und Aufgaben der jeweils Beteiligten hervorgehen?

Neun fam. WG antworteten *Ja*, drei antworten *Nein* (F1, F2, F10). Es lässt sich nicht erklären, wieso drei es nicht machen, gehört es doch zu einem pädagogischen Vorgehen, welches die K/J befähigt, sich partizipativ in ihrer Fremdunterbringung zu beteiligen.

- Frage 8: Haben die K/J aus den Wohngruppen die Möglichkeit zur Partizipation, z.B. in wöchentlichen Kinderplenum?

Neun fam. WG antworten mit *Ja*. Drei kreuzten *Anderes* an und ergänzten: Die F2 «Familienanalog, bei Freizeitgestaltung», die F8 «auf Wünsche und Bedürfnisse wird individuell eingegangen» und die F10 «[Partizipation] im Aufbau.»

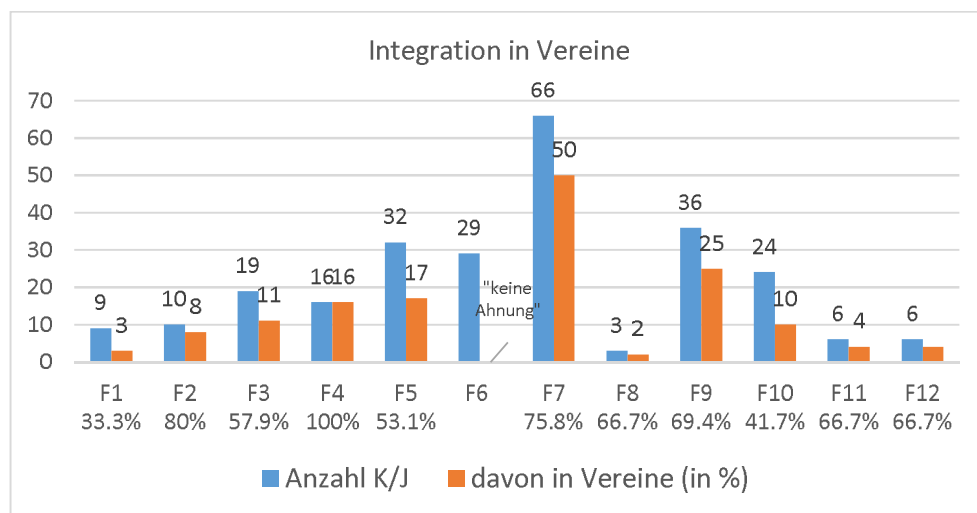
○ Frage 25, Unterfrage: Benutzen K/J Feedbackinstrumente?

Von den zwölf Einrichtungen haben nur vier (F1, F3, F8, F9) angekreuzt, dass K/J ein Feedbackinstrument benutzen. Dieses Ergebnis ist bedauerlich. K/J brauchen auch die Möglichkeit der Beschwerde. In Zwei Drittel der Einrichtungen benutzen die K/J keine Feedbackinstrumente.⁴

Nicht in allen Wohngruppen werden Kontrakte ausgehandelt. In fam. WG scheint aufgrund der Antworten Partizipation weniger ausgeprägt zu sein als in Heimen. Dies lässt sich aber aufgrund der Umfrage nicht allgemein feststellen, da Partizipation in fam. WG vielleicht normaler, familiärer stattfindet. Dennoch besteht auch hier die Gefahr der «Betriebsblindheit».

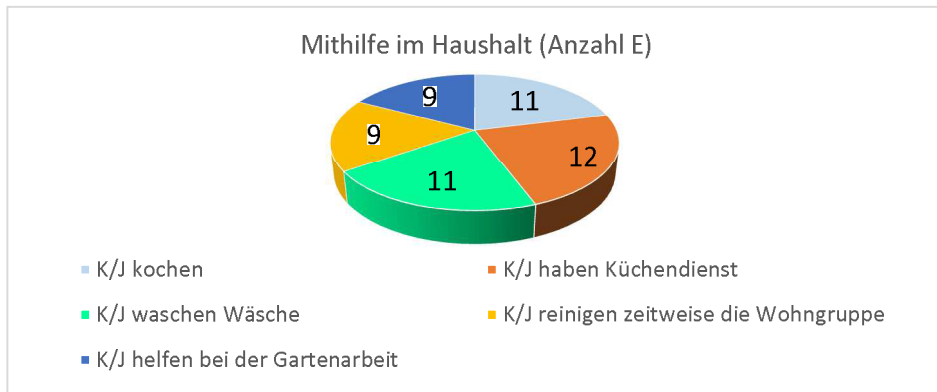
4.2.7 Entwicklungs- und Integrationsförderung

○ Frage 6: Wie viele der in Punkt 4 angegebene K/J sind in Vereinen (z.B. Sport, Musik, Tanzen usw.) sozial integriert?



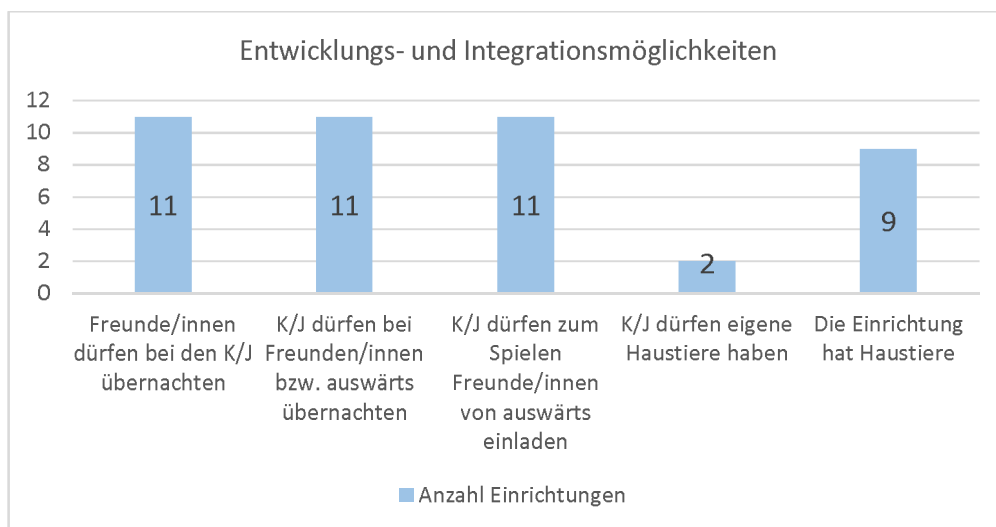
Die F4 weist mit 100% die höchste Teilnahme in Vereine auf. Die F6 schreibt «keine Ahnung». Der Durchschnitt der Teilnehmende K/J in Vereinen wird deshalb aus den elf übrigen errechnet: 66%.

Frage 9: Werden die K/J der Wohngruppen durch regelmässige Mithilfe im Haushalt auf ein selbständiges Leben vorbereitet?



In fast allen Einrichtungen nehmen die K/J am Haushalt teil und werden so auf eine selbständige Haushaltsführung vorbereitet. Bei der Frage zur Reinigung, reinigen die K/J zwar nicht die Wohngruppe, jedoch ihre Zimmer; evtl. wurde es dann als «reinigen nicht» angegeben. Hier wäre eine klarere Fragestellung seitens der Autorin notwendig gewesen. Dasselbe bei der Frage nach der Gartenarbeit, da unklar bleibt, ob überhaupt ein Garten vorhanden ist. Dennoch ergibt sich bei diesem lebenspraktischen Punkt ein klares Bild, dass in fam. WG eine entsprechende Förderung geschieht.

○ Frage 10: Welche Möglichkeiten stehen den K/J der Wohngruppe zur Verfügung?



Bei der Frage zu gegenseitigen Übernachtungen kreuzt die F2 (10 K/J) als einzige diese beide Möglichkeiten nicht an und ergänzt «theoretisch möglich, sehr von Verhalten abhängig.». Bei der F1 (9 K/J) und der F11 (6 K/J) besteht für die K/J die Möglichkeit, eigene Haustiere zu halten. Neun fam. WG haben hauseigene Tiere, die F4 (16 K/J) ergänzt, das es sich dabei um Hühner handelt. Die hohe Anzahl der Einrichtungen, welche externe freundschaftliche Beziehungen unterstützen und ermöglichen, ist erfreulich. Dies ermöglicht die Entwicklung von sozialen Kompetenzen und fördert dadurch die Integration der K/J in ihrem Umfeld.

- Frage 27: Erfahren die K/J altersentsprechend körperliche Nähe (Umarmung, auf die Knie nehmen, getragen werden, Kopf streicheln usw.)?

Je 10 fam. WG *häufig*, die anderen 2 *gelegentlich* an. F2 ergänzt bei *gelegentlich*, «wenn es angemessen ist».

Die Entwicklungs- und Integrationsförderung scheint in fam. WG besser zu gelingen. Mehr K/J sind in Vereinen integriert. Das intensive Gestalten von Freundschaften scheint selbstverständlich. Haustiere gibt es in vielen Wohngruppen. Auf eine selbständige Haushaltsführung werden alle zumindest teilweise vorbereitet. In den meisten Einrichtungen ist Zärtlichkeit, die sich in körperlicher Nähe ausdrückt, normal.

5 Gegenüberstellung der beiden Wohnformen

In diesem Kapitel werden Heimeinrichtungen und fam. WG verglichen.

Die Gliederung erfolgt anhand der sechs vorbestimmten sozialpädagogischen Standards. Die Gegenüberstellung in tabellarischer Form. Besonderheiten werden hervorgehoben und kommentiert.

5.1.1 Vergleich beider Einrichtungsverhältnisse

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Einrichtungsverhältnisse	-344 päd. MA -420 K/J - Ø7.6 K/J pro Gruppe	-284 päd. MA -256 K/J - Ø6 K/J pro Gruppe	unterschiedlich

Aus dem Vergleich wird ersichtlich, dass die Einrichtungen mit insgesamt weniger Kindern und Jugendliche aufnehmen und das die Gruppengrösse kleiner gehalten wird. Des Weiteren betreuen Heimeinrichtungen die K/J mit weniger Personal.

5.1.2 Vergleich des Standards Professionalität

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
-------	-----------------------	-------------	--------------------------

Päd. Fachkräfte <25 Jahren	-68 von 344 MA -Streuung: 0-48.6% - Ø19.8%	-30 von 284 MA -Streuung: 0-40% - Ø10.6%	unterschiedlich
Weiterbildung pro Jahr	-Insgesamt 56 Tage/Jahr -Streuung: 1-10 Tage/Jahr - Ø4.7 Tage/Jahr	-Insgesamt 43.5 Tage/Jahr -Streuung: 2-6 Tage/Jahr - Ø3.6 Tage/Jahr	unterschiedlich
Team-Supervision pro Jahr	-1.5-12 TS/Jahr - Ø5.2 Tag/Jahr	-0-12 TS/Jahr - Ø6.5 Tag/Jahr	unterschiedlich
Konzeption	-12 H	-12 F	ähnlich
Stellenbeschreibung	-9 Ja -2 Nein -1 in Bearbeitung	-10 Ja -2 Nein	ähnlich
Benutze Theorien	-5 Lebenswelt-orientiert -6 systemisch -2 Bildungs-theoretisch -1 Bindungs-orientiert -1 Traumapäd. -3 heilpädagogisch -1 diakonisch -2 christlich -1 Erlebnispäd.	-9 Lebenswelt orientiert -4 systemisch -1 Bildungs-theoretisch -3 Bindungs-orientiert -4 Traumapäd. -1 Doing Family -2 humanistische Philosophie -1 Entwicklungs-psychologie	unterschiedlich

Der Anteil der <25-jährigen Beschäftigten päd. Fachkräften streut in beiden Wohnformen zwischen 0-49% (H) bzw. 0-40% (F). Die Nachwuchskräfte zu fördern ist grundsätzlich wichtig, jedoch kann ein zu hoher Anteil an <25-jährigen auch Nachteile mit sich bringen. Z.B. kann der Mangel an Erfahrung und die Nähe zum Alter der Adressanten/innen negative Auswirkungen auf die Betreuungsqualität haben, insbesondere im Bereich Nähe/Distanz und der notwendigen erzieherischen Autorität.

Jährliche Weiterbildung gehört grundsätzlich zum Standard einer Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Heimeinrichtungen schneiden im Vergleich besser ab.

Bei den jährlichen Teamsupervisionen fallen pro Wohnform nur je eine Einrichtung negativ auf, die H5 mit 1.5 TS/Jahr und die F2 mit 0 TS/Jahr. Insgesamt jedoch nehmen Einrichtungen der fam. WG mehr Teamsupervisionen wahr (Ø6.5 vs. Ø5.2 Tag/Jahr).

Zum Punkt Stellenbeschreibung geben je 2 Einrichtungen an, dass sie für ihre MA keine haben, obwohl dies für eine professionellen Soziale Arbeit selbstverständlich sein sollte.

Alle Einrichtungen beider Wohnformen geben an, über eine Konzeption ihrer Einrichtung zu verfügen.

Bei der Frage zur Stellenbeschreibung haben in beiden Wohnformen je zwei Einrichtungen keine Stellenbeschreibung für ihre MA. Dies ist bedauerlich.

Bei den angegebenen Theorien zeigt sich, dass die Einrichtungen der fam. WG häufiger Lebensweltorientiert und die Heimeinrichtungen eher systemisch ausgeprägt sind. Zusätzlich zu fünf gleichen Theorien/Ansätzen, benutzen beide Wohnformen noch drei bis vier unterschiedliche Theorien.

5.1.3 Vergleich des Standards Evaluation

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Ziele und Vereinbarungen (elektronische Dokumentationsinstrumente)	-7 Ja -1 Nein -3 in Entwicklung -1 keine Angabe	-7 Ja -2 Nein -3 in Entwicklung	ähnlich
Überprüfung der Ergebnisqualität	-bei 5 H finden monatlich kollegiale Fallbespr. statt -bei 8 H finden Qualitätszirkel statt -bei 2 H wird die Arbeitsqualität nicht überprüft	-bei 7 F finden monatlich kollegiale Fallbespr. statt -bei 7 F finden Qualitätszirkel statt -bei 1 F wird die Arbeitsqualität nicht überprüft	ähnlich
Evaluationsinstrumente	-bei 4 H sind Evaluationsinstrumente vorhanden	-bei 8 F sind Evaluationsinstrumente vorhanden	unterschiedlich

Ziele und Vereinbarungen elektronisch zu erfassen ist in der heutigen Zeit nicht mehr wegzudenken. Es erleichtert den Arbeitsablauf und ermöglicht eine saubere Übergabe an involvierte Kollegen/innen. Beide Wohnformen schneiden in diesem Punkt gleich schlecht ab. Zurzeit benutzen in beiden Wohnformen nur je sieben Einrichtungen diese Möglichkeit, je drei weitere entwickeln sich in diese Richtung.

Die Ergebnisse der geleisteten Hilfe zu überprüfen und auszuwerten, gehört zum Fundament einer professionellen Sozialen Arbeit. Beide Wohnformen zeigen jedoch in diesem Bereich grossen Nachholbedarf. Bei insgesamt drei Einrichtungen wird die Arbeitsqualität überhaupt nicht überprüft. Nur bei 58% (F) bzw. 67% (H) finden Qualitätszirkel statt.

In nur 33% der Heimeinrichtungen sind Evaluationsinstrumente vorhanden, bei den fam. WG sind es 67%.

5.1.4 Vergleich des Standards Interprofessionelle Kooperation

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Therapiemöglichkeit	-7 H bieten beide Formen an -3 nur intern -2 nur extern	-6 F bieten beide Formen an -3 nur intern -3 nur extern	ähnlich
MA pro diverser Fachrichtung	-110 Soz.päd. (32%) -20.5 Psychologen/innen (6%) -124 Erzieher/innen (36%) -15 Heilpäd. (4.4%) -10 Kinderpfleger/innen (2.9%) -2 Lehrer/innen (0.6%)	-90 Soz.päd. (31.7%) -8 Psychologen/innen (2.8%) -107 Erzieher/innen (37.7%) -8 Heilpäd. (2.8%) -7 Kinderpfleger/innen (2.5%) -2 Lehrer/innen (0.7%)	unterschiedlich
Standardisierte Fallbesprechung	-10 Ja -2 Nein	-5 Ja -7 Nein	unterschiedlich

Bei dem Angebot zur Therapiemöglichkeiten zeigen beide Wohnformen eine ähnliche Verteilung auf.

Interprofessionelle Kooperation gewährt, aufgrund von unterschiedlichen wissenschaftlichen Ausbildungen und somit Schwerpunkten, den K/J eine ganzheitlichere Hilfestellung. Aus dem Vergleich beider Wohnformen wird ersichtlich, dass in Heimeinrichtungen mehr Psychologen/innen (H 6% vs. F 2.8%) und Heilpädagogen/innen (H 4.4% vs. F 2.8%) im Prozess involviert sind, als in fam. WG.

Bei der Fallbesprechung geben lediglich 42% fam. WG an, diese nach standardisierter Vorgehensweise durchzuführen. Bei den Heimeinrichtungen sind es mit 83% doppelt so viel.

Interprofessionelle Kooperation scheint in Heimeinrichtungen mehr gegeben zu sein.

5.1.5 Vergleich des Standards Betreuungsqualität

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Anzahl Fachkräfte (Vollzeit- beschäftigung)	-225 auf 344 MA Vollzeit -Streuung: 26.3-93.3% - Ø65.4%	-150 auf 284 MA Vollzeit -Streuung: 16.7-87.8% - Ø52.8%	unterschiedlich
Betreuungsschlüssel	-Streuung: 1.5-3.8 - Ø2 K/J pro MA	-Streuung: 1.3-2.4 - Ø1.8 K/J pro MA	ähnlich
Kontinuität der Betreuungsqualität (z.B. durch Haus- mutter/ -vater)	-5 Ja -7 Nein	-7 Ja -5 Nein	ähnlich
Arbeitsjahre der MA	-121 von 344 MA arbeiten >5 Jahren -Streuung: 1-20 MA - Ø35.2%	-116 von 284 MA arbeiten >5 Jahren -Streuung: 2-51 MA - Ø40.9%	ähnlich
Diversität Geschlecht der MA	-66 von 344 MA sind männlich - Ø19.2% m	-54 von 284 MA sind männlich - Ø19%	ähnlich
Teamsitzungen	-12 wöchentlich	-11 wöchentlich -1 monatlich	ähnlich
Erreichbarkeit der päd. Fachkräfte (ausserhalb des Dienstes)	-50% Ja -33% Nein -17% Ausnahmefall	-92% Ja -8% Nein	unterschiedlich

Die Heimeinrichtungen beschäftigen mit Ø65.4% mehr Vollzeit-MitarbeiterInnen als fam. WG (Ø52.8%).

Beim Betreuungsschlüssel zeigen fam. WG eine minimale Tendenz zu weniger K/J pro MA (H Ø2 vs. F Ø1.8).

Die Kontinuität der Betreuung durch Hauseltern liegt bei den fam. WG nur bei 58%. Die Autorin erwartete einen höheren Prozentteil. Umgekehrt ist bei den Heimrichtungen erstaunlich, dass 42% dieses Model anbieten.

Eine stabile Beziehung zu den K/J, sowie die Gewährleistung einer qualitativ hochwertigen Arbeit, ist auch durch die Langjährigkeit der päd. Fachkräften in den Einrichtungen gegeben. Bei den Heimeinrichtungen sind es Ø35.2%, bei den fam. WG sind es Ø40.9%.

Bei beiden Wohnformen werden mehr als die Hälfte der päd. Fachkräfte in Vollzeit beschäftigt.

Bei der Geschlechterverteilung erreichen beide Wohnformen lediglich 19% männliche päd. Fachkräfte, obwohl K/J auf beide Rollenmodelle angewiesen sind.

Bei Teamsitzungen halten insgesamt 23 Einrichtungen denselben wöchentlichen Rhythmus. Nur eine Einrichtung der fam. WG trifft sich zur Besprechung monatlich.

Bei 92% der fam. WG sind die päd. Fachkräfte bei echtem Bedarf für K/J ausserhalb des Dienstes erreichbar. Bei den Heimeinrichtungen ist dies lediglich bei 50% der Fall. Das Ergebnis erstaunt nicht, weil fam. WG von der Form her näher am Modell einer echten Familie sind.

Dies zeigt aber auch, dass in der Betreuung fam. WG näher an ihren Adressaten/innen sind als das Heimpersonal. Die Identifikation mit dem Beruf und damit die Verantwortlichkeit gegenüber ihren K/J scheint in fam. WG mehr gegeben zu sein.

5.1.6 Vergleich des Standards Partizipation

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Kontrakte mit K/J	-12 Ja	-9 Ja -3 Nein	unterschiedlich
Kinderplenum usw.	-12 Ja	-9 Ja -3 Anderes (meint eingeschränkte Möglichkeit)	unterschiedlich
Feedback-instrumente für K/J	-7 Nein	-8 Nein	ähnlich

100% der Heimeinrichtungen handeln mit den K/J Kontrakte aus, versus 75% der fam. WG.

Bei allen Heimeinrichtungen existieren Partizipationsmöglichkeiten, z. B. wöchentliches Kinderplenum. In den Familienwohngruppen, geben drei Viertel der Gruppen diese Möglichkeit an, ein Viertel benennt eingeschränkte Möglichkeiten der Partizipation, z. B. bei der Auswahl des Ferienortes. In den Heimen ist Partizipation ein festerer Bestandteil. Da die Familienwohngruppen kleiner sind und ein engerer Bezug zu den Betreuungspersonen vorhanden ist, könnte es sein, dass Partizipation «normaler», also familienähnlicher gelebt wird.

So lässt sich aufgrund des Ergebnisses nicht feststellen, dass Partizipation per se in den Heimen besser ausgeprägt ist.

Nur in wenigen Einrichtungen besteht für K/J die Möglichkeit, durch Feedbackinstrumente ihre Anregungen und Beschwerden einzubringen (in H nur 41.7% vs. F nur 33.3%).

Das Bewusstsein, die formulierten Ziele, Kontrakte und die konkrete Betreuung auch schriftlich und nachvollziehbar durch die Klienten auszuwerten, ist insgesamt sehr niedrig ausgeprägt (nur 37.5 % aller Einrichtungen!).

Dieser Aspekt wirft einen Schatten auf die insgesamt scheinbar hohe Partizipationsmöglichkeit in den Einrichtungen, da Rückmeldungen ungenügend erfasst werden.

5.1.7 Vergleich des Standards Entwicklungs- und Integrationsförderung

Thema	Heimeinrichtungen (H)	Fam. WG (F)	Ähnlich/ Unterschiedlich
Vereine, soziale Integration	- Ø47.5% K/J	- Ø66% K/J	Unterschiedlich
Mithilfe im Haushalt	-11 H: Kochen -11 H: Wäsche -8 H: Gartenarbeit -12 H:Küchendienst -11 H: Reinigung	-11 F: Kochen -11 F: Wäsche -9 F: Gartenarbeit -12 F:Küchendienst -9 F: Reinigung	ähnlich
Freunde/innen, Haustiere	-9 H: Freunde/innen dürfen bei K/J übernachten -11 H: K/J dürfen bei Freunde/innen übernachten -10 H: K/J dürfen auswärtige Freunde/innen zum Spielen einladen -2 H: K/J dürfen eigene Haustiere halten -4 H: Einrichtungen halten Haustiere	-11 F: Freunde/innen dürfen bei K/J übernachten -11 F: K/J dürfen bei Freunde/innen übernachten -11 F: K/J dürfen auswärtige Freunde/innen zum Spielen ein-laden -2 F: K/J dürfen eigene Haustiere halten -9 F: Einrichtungen halten Haustiere	ähnlich, bei Haustieren unterschiedlich
Körperliche Nähe	-6 häufig -6 gelegentlich	-10 häufig -2 gelegentlich	unterschiedlich

Interessant ist, dass die soziale Integration in Vereinen bei den fam. WG stärker gegeben ist (F 66%) als in den Heimen (H 47.5%). Dies mag zum einen am Interesse der Kinder liegen. Jedoch

könnte dies auch daran liegen, dass fam. WG im sozialen Leben des Dorfes bzw. der Kommune besser eingebettet sind, als die teils grossen stationären Heime, die auf diese Weise eine unnatürliche Subkultur darstellen und viele Angebote teils hausintern anbieten (z. B. eine Sportmöglichkeiten, Personal, welche diverse Freizeitgruppen durchführt).

Wie in der Tabelle ersichtlich, wird die Entwicklung von diversen praktischen Fähigkeiten, welche die K/J auf eine selbständige Haushaltsführung vorbereiten, bei nahezu allen untersuchten Einrichtungen gefördert. Diese Entwicklungsförderung ist positiv zu bewerten.

Erfreulich ist, dass beide Wohnformen die Möglichkeit bieten, Freundschaften auf eine unkomplizierte Weise zu leben. So dürfen z. B. in 83.3% aller Einrichtungen Freunde/innen zum Übernachten kommen und in 91.7% der Einrichtungen (alle ausser 2) dürfen die Kinder auswärts bei Freunde/innen übernachten. Bei den Haustieren zeigt sich ein anderes Bild. In beiden verglichenen Wohnformen dürfen nur wenige Kinder eigene Haustiere halten (H und F 16,7%). Allerdings halten fam. WG mehr als doppelt so viele Haustiere (F 75% vs. H 33.3%).

Wie oben ausgeführt, ist adäquate körperliche Nähe, die Zuneigung und Wärme vermittelt, essentiell wichtig für eine gesunde emotionale Entwicklung. Hier zeigen sich grosse Unterschiede zwischen beiden Wohnformen. Während in den Heimen nur bei 50% häufig auf diese Weise Zuneigung zum Ausdruck gebracht wird, ist dies bei den fam. WG zu 83.3% der Fall. Dies mag ein Indiz dafür sein, dass das Personal in den Heimen mehr Distanz zu den K/J hat. Während in gesunden Familien liebevolle Berührung zum Alltag gehört, ist dies auch in den fam. WG selbstverständlicher.

Entwicklungs- und Integrationsförderung ist in allen Einrichtungen gegeben. Im Detail, z. B. körperliche Nähe oder dem Halten von Haustieren, zeigen sich dann aber doch deutliche Unterschiede. Beides ist jedoch für die emotionale Entwicklung der K/J von Relevanz.

Den fam. WG scheint Entwicklungs- und Integrationsförderung besser zu gelingen.

6 Schlussfolgerung

Im Kapitel 6 bewertet die Autorin die tatsächliche Umsetzung der benutzen sozialpädagogischen Standards in der Praxis beider Wohnformen der Kinder- und Jugendhilfe. Die Arbeit schliesst mit einem Ausblick und einem persönlichen Fazit.

6.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Die Autorin stellte sich folgende Forschungsfrage:

Wie unterscheiden sich heute Heime und familienähnliche Wohngruppen für Kinder- und Jugendliche in Bayern, gemessen an ausgewählten Standards der Sozialen Arbeit?

Um diese Forschungsfrage zu beantworten, wurde anhand theoretischer Grundlagen und der Definition der Sozialen Arbeit sechs sozialpädagogische Standards herausgearbeitet.

Um diese konkret zu erfassen, wurden jedem Standard mehrere Qualitätskriterien zugeordnet, welche in mehr als 30 Fragestellungen in offener und geschlossener Form formuliert wurden. Diese Fragen wurden gezielt für den Bereich der untersuchten Wohnformen formuliert.

Auf diese Weise und durch die erfreulich hohe Zahl an mitwirkenden Einrichtungen, konnte die Autorin einen Überblick zu Unterschieden und Ähnlichkeiten bezüglich beider erforschten Wohnformen in obigen Kapiteln darstellen.

Nachfolgend werden anhand der sechs sozialpädagogischen Standards einige ausgewählte Ergebnisse dargelegt.

6.1.1 Professionalität

Während manche Qualitätskriterien wie Einrichtungskonzeption oder Weiterbildung bei beiden Wohnformen gegeben sind, überrascht es, dass andere Kriterien nicht überall grundlegender Standard sind, z. B. regelmässige Supervisionen oder Stellenbeschreibungen für die Mitarbeiter. Hier gleichen sich beide Wohnformen.

In den Heimen überwiegen die Fortbildungstage geringfügig, während in den fam. WG mehr Teamsupervisionen durchgeführt werden.

In Heimen arbeiten fast doppelt so viele Mitarbeiter unter 25 Jahren als in den fam. WG.

Die Theorien, auf denen sich die Einrichtungen stützen unterscheiden sich z. T., so überwiegt in den fam. WG der Lebensweltorientierte Ansatz und in den Heimen der systemische.

Die heute vorhandene Professionalität in den untersuchten Kriterien ist meist vorhanden, weist aber durchaus in beiden Wohnformen noch Lücken auf.

6.1.2 Evaluation

Evaluation ist natürlich ein Teilbereich der Professionalität, wurde in dieser Studie jedoch separat erfasst.

Beide Wohnformen weisen grosse Mängel in der Evaluation ihrer Arbeit auf. So werden in je nur 58.3% Vereinbarungen, Ziele und Interventionsmassnahmen heute elektronisch erfasst.

Die für alle zugängliche klare Erfassung von Zielen etc. ist Voraussetzung für eine spätere Evaluation. In zwei Heimen (16.7%) und einer fam. WG wird die Arbeitsqualität überhaupt nicht überprüft. Nur vier von 12 Heimen verfügen über geeignete Evaluationsinstrumente zur Überprüfung der Qualität der Sozialen Arbeit, das sind lediglich 33%! Bei den fam. WG sind es wenigstens 67%, die über entsprechende Instrumente verfügen. In den fam. WG ist die Evaluation der Sozialen Arbeit daher etwas besser ausgeprägt.

Auch kollegiale Fallbesprechungen sind heute keineswegs Standard in den Einrichtungen.

Evaluation ist ein grosser Mangel in beiden untersuchten Wohnformen und wirft einen Schatten auf die vorgewiesene Professionalität.

6.1.3 Interprofessionelle Kooperation

Interprofessionelle Kooperation bewirkt durch die Ergänzung verschiedener Sichtweisen unterschiedlicher Fachrichtungen eine ganzheitlichere Hilfestellung. Diese wird in Heimen scheinbar intensiver praktiziert als in fam. WG. Doppelt so viele Heime (83%) führen Fallbesprechungen nach standardisierter Weise durch. Auch ist aufgrund der Grösse der Einrichtungen eine höhere Vielfalt an Fachrichtungen gegeben (v. a. Psychologen und Heilpädagogen).

Erfreulich ist es, dass psychotherapeutische Hilfe in beiden Wohnformen selbstverständlich ist. Sie wird häufig auch hausintern angeboten.

6.1.4 Betreuungsqualität

Beide Wohnformen weisen einen Mangel an Betreuungskontinuität auf. Dies war vor allem bei den fam. WG nicht zu erwarten. Während in Heimen nur 35% der Beschäftigten länger als 5 Jahre im Dienst sind, sind es bei den fam. WG gerade einmal 41%. In Heimen werden doppelt so viele Personen unter 25 Jahren beschäftigt. Die Vollzeitbeschäftigung ist in Heimen sogar etwas höher als in fam. WG. Die bei den fam. WG erwarteten Hausmütter/Hausväter sind in nur 58% vorhanden (Heime 42%). Männliche Fachkräfte sind mit je 19% deutlich unterrepräsentiert.

Einzig in der Erreichbarkeit, z. B. in Notsituationen, zeigt sich ein deutlicher Unterschied. Während Bezugspersonen in fast allen fam. WG (92%) erreichbar sind, ist dies bei 33% der Heimeinrichtungen nicht der Fall, in 17% nur im Ausnahmefall. Hier zeigt sich möglicherweise eine stärkere Identifikation der Mitarbeiter der fam. WG zu ihrem Auftrag.

6.1.5 Partizipation

Der Partizipation wird in den Heimen Aufmerksamkeit gewidmet. Alle handeln Kontrakte mit den K/J aus (F nur 75%) und in allen gibt es Instrumente wie ein Kinderplenum o. ä. (F nur 75%). Nur in 42% der Heime werden jedoch Feedbackinstrumente für K/J eingesetzt, in welchen sie u. a. Beschwerden und Anregungen einbringen können (F nur 33%).

Auch wenn Partizipation in fam. WG möglicherweise familiärer gelebt wird, besteht hier die Gefahr der «Betriebsblindheit», wenn professionelle Einrichtungen durch einen Mangel an festgelegten Überprüfungskriterien sich nicht wesentlich von Pflegefamilien unterscheiden.

Auffallend ist, dass bei beiden Wohnformen kaum Feedbackinstrumente für K/J eingesetzt werden. 62.5% aller Einrichtungen haben hier Nachholbedarf.

6.1.6 Entwicklungs- und Integrationsförderung

Bei den fam. WG sind K/J mehr in Vereinen integriert (F 66% vs. H 47.5%). Erfreulich ist es, dass Freundschaften in beiden Wohnformen meist unkompliziert gelebt werden können, besonders in fam. WG. In fam. WG gibt es mehr als doppelt so viele Haustiere wie in Heimen.

Insgesamt scheint Integration in fam. WG besser zu funktionieren als in Heimen.

Die Entwicklungsförderung bezüglich Haushaltsführung ist in beiden Wohnformen gegeben. Zärtlichkeit und Zuneigung wird in fam. WG viel häufiger durch körperliche Nähe gezeigt als in Heimen (F 83.3% vs. H 50%).

Nach der Heimkampagne entstand eine neue Wohnform, die fam. WG. Nach rund 50 Jahren haben sich die ehemals grossen Unterschiede nivelliert. Was aber bei beiden Wohnformen bleibt, ist z. B. der Mangel an Feedbackinstrumente, mit welchen die K/J die Möglichkeit haben, Beschwerde und Anregungen einzubringen. Auch der Mangel an Evaluation der Sozialen Arbeit ist weiterhin erstaunlich und dies nicht nur in den Heimen.

Fam. WG zeigen nach wie vor eine grössere Nähe zu den K/J, was sich z. B. in der Erreichbarkeit wieder spiegelt. Ihnen scheint auch die soziale Integration besser zu gelingen.

6.2 Ausblick

Es erstaunt, dass in vielen Einrichtungen ein Mangel an Professionalität, Evaluation und konkreter Betreuungsqualität gegeben ist.

Somit ist das Forschungsergebnis dieser Bachelorarbeit eine Aufforderung an die Hochschulen der Sozialen Arbeit, gerade diese Aspekte ins Bewusstsein der Studierenden zu legen und ihnen zu helfen, grundlegende Qualitätskriterien in der sozialen Praxis einzuhalten.

Beispielhaft sei hier der Mangel an Evaluation in der sozialen Praxis zu nennen. Die Studierenden sollten in die Lage versetzt werden, konkrete Evaluationsinstrumente anzuwenden.

Sozialpädagogen/innen müssen im Rahmen ihrer Ausbildung befähigt werden, ähnlich dieser Bachelorarbeit, spezifische Standards für ihren Arbeitsbereich festzulegen, konkrete Qualitätskriterien zu finden und anhand dieser die Qualität ihrer Arbeit zu bemessen.

Es stellt sich die Frage, wie dies künftig noch besser gelingen kann.

Einerseits haben sich beide untersuchte Wohnformen angeglichen, andererseits stellt sich die Frage nach einer klaren Abgrenzung zwischen beiden Wohnformen, wie sie derzeit auch im Fachdiskurs bewegt wird. Grundlagen der fam. WG, z. B. dass mindestens eine Person kontinuierlich mit den K/J zusammenlebt, werden aufgelöst.

6.3 Persönliches Fazit und weiterführende Fragen

Die Autorin ist sehr zufrieden, dass sie sich dieser Forschungsarbeit gestellt hat. Dies rührt aus einem persönlichen Interesse her, im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit eine eigene fam. WG zu gründen.

Die Autorin hätte deutlichere Unterschiede zwischen beide Wohnformen erwartet, gleichzeitig war sie überrascht, dass grundlegende Aspekte der Sozialen Arbeit vernachlässigt werden.

Andererseits scheint in fam. WG, als eine Wohnform, welche sich am traditionellen Familienmodell orientiert, die soziale Integration und die Kontinuität der Betreuung usw., mehr gegeben zu sein als in Heimen, weit weniger jedoch, als die Autorin erwartet hat. Die Autorin

vermutet, dass je normaler und authentischer *Doing Family* gelebt wird, bei gleichzeitiger Einhaltung professioneller Standards, desto besser sollte die Entwicklung der K/J gelingen. Die Antwort auf diese These müsste jedoch eine weitere Forschungsarbeit ermitteln.

Manche Einrichtungen erwähnten verbal oder schriftlich Unklarheiten bezüglich der Begrifflichkeit *familienähnliche Wohngruppe*. Dies mag auch daran liegen, dass sich der Begriff *Familie* im Wandel befindet, was mit der gesellschaftlichen Auflösung von bisher geltenden Werten und Normen zusammenhängen könnte.

Die Bedeutung und Auswirkung der Auflösung der traditionellen Familie (als kleinstes tragendes System der Gesellschaft) sollte für eine politisch engagierte Soziale Arbeit von grösster Wichtigkeit sein. Diese Veränderungen machen sich bereits deutlich in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit bemerkbar. Daher sollte sich die Soziale Arbeit mit höherer Priorität die Frage stellen, wie sie auf diese Herausforderung reagieren wird.

Literaturverzeichnis

- AvenirSocial - Soziale Arbeit Schweiz (Hg.) (o.J.). In: <https://avenirsocial.ch/> [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- Bayerischer Landtag (Hg.) (2016). Schriftliche Anfrage 17/14453 der Abgeordneten Gabi Schmidt FREIE WÄHLER vom 26.08.2016. Kinder- und Jugendheime in Bayern. URL: <https://kleineanfragen.de/bayern/17/14453-kinder-und-jugendheime-in-bayern> [Zugriffsdatum: 10. Januar 2019].
- Berk, Laura E. (2004). Entwicklungspsychologie (3. Aufl.). München: Pearson Studium.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (o.J.). Aechtes Sozialgesetzbuch Kinder- und Jugendhilfe SGB VIII. URL: <https://www.bmfsfj.de/> [Zugriffsdatum: 14. Februar 2019].
- Borrmann, Stefan (2005). Soziale Arbeit mit rechten Jugendlichen. Wiesbaden: VS.
- Britze, Harald (2015). Beratung und Aufsicht. Das Tätigkeitsprofil der Heimaufsicht in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe vor dem Hintergrund einer nachhaltigen Wirkung. Herausgegeben von der DWRO-consult gemeinnützige GmbH. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Caritas Bayern (Hg.) (2012). Rahmenvertrag Jugendwohnen. Anlage 2: Qualitätsanforderungen Jugendwohnen. URL: <https://www.caritas-bayern.de/unsere-themen/kinder-und-jugendhilfe/rahmenvertrag-jugendwohnen/rahmenvertrag-jugendwohnen> [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (H.g.) (o.J.). Qualitätskriterien des DBSH Grundraster zur Beurteilung der Qualität in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. URL: https://www.dbsch.de/fileadmin/redaktionell/pdf/Profession/Qualit%C3%A4tskriterien_DBSH.pdf [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (H.g.) (2016). Präambel zur deutschsprachigen Definition Sozialer Arbeit. URL: https://www.dbsch.de/fileadmin/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (H.g.) (2014). Neue Definition der Sozialen Arbeit. URL: <https://www.dbsch.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit.html> [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- Eßer, Florian & Köngeter, Stefan (2015). Doing and Displaying Family in der Heimerziehung. In: S. Fegter, C. Heite, J. Mierendorff & M. Richter (Hg.). Transformationen von Familie und Elternschaft – sozialpädagogische Perspektiven. Sonderheft 12. Lahnstein: neue Praxis Verlag, S. 88-100.
- Fend, Helmud (2000). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. 3.Auflage. Opladen: Leske Budrich. Unterlagen aus Lehrveranstaltungen. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Modul BA103 Sozialisation, Entwicklung und Bildung HS 2015. Handout Identität/Identitätsentwicklung, S.13 (Seminar vom 26.10.2015).
- Hartig, Sabine/Wolff, Mechthild (2008). Forschungs- und Entwicklungsprojekt. Gelingende Beteiligung im Heimalltag aus der Sicht von Jugendlichen. URL: http://www.diebeteiligung.de/diebeteiligung2/pdf/abschlussbericht_projekt_gel_beteil_2008.pdf [Zugriffsdatum: 02. Mai 2019].
- Heiner, Maja (1996). Reflexion und Evaluation methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Basisregeln, Arbeitshilfen und Fallbeispiele. In: Heiner, Maja/ Meinhold, Marianne/Von Spiegel, Hiltrud/Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.). Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 102-183.
- Hochuli Freund, Ursula/ Stotz, Walter (2015). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch. 3. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

- Hörmann, Katharina (2013). Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Beteiligungsmöglichkeiten in Fremdunterbringungseinrichtungen. Unveröffentlichte Masterarbeit. Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz. Master of Science. Graz.
- Hug, Theo/Poscheschnik (2010). Empirisch Forschen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Hurrelmann, Klaus (2006). Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. Unterlagen aus Lehrveranstaltungen. Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Modul BA103 Sozialisation, Entwicklung und Bildung HS 2015. Handout Ökologische Entwicklungstheorie nach Urie Bronfenbrenner, S.15 (Seminar vom 02.11.2015).
- Köhler-Saretzki, Thomas (2008). Heimerziehung damals und heute –Eine Studie zu Veränderungen und Auswirkungen der Heimerziehung über die letzten 40 Jahre! Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln eingereicht beim Department Heilpädagogik und Rehabilitation auf der Grundlage der Promotionsordnung der Heilpädagogischen Fakultät vom 18.07.2001. URL: https://kups.ub.uni-koeln.de/2649/1/Diss_Heimerziehung_Koehler.pdf [Zugriffsdatum: 09. März 2019].
- Königter Stefan (2009). Professionalität in der Strukturlogik von Arbeitsbeziehungen und institutionellen Kontexten Sozialer Arbeit. Professionalität in den Erziehungshilfen. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller, Silke (2009). Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, S. 175-191.
- Kusche, Christoph/Krüger, Roland (2001). Sozialarbeit muss sich endlich zu ihrem politischen Mandat bekennen! In: Merten, Roland (Hg.). Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema. Wiesbaden: Springer, S. 15-25.
- Meinhold, Marianne (2002). Über Einzelfallhilfe und Case Management. In Thole Werner (Hrsg.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske & Budrich, S. 509-522.
- Obrecht, Werner (2005). Ontologischer, sozialwissenschaftlicher und sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus. Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Hollstein-Brinkmann, Heino/Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.). Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden: VS, S. 93-172.
- Schölzel, Klamp/Köhler, Saretzki (2010). Das blinde Auge des Staates. Die Heimkampagne von 1969 und die Forderungen der ehemaligen Heimkinder. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- SOS-Kinderdorf (Hg.) (o.J.). Die Geschichte des SOS-Kinderdorf e.V.. URL : <https://www.sos-kinderdorf.de> [Zugriffsdatum: 01. Februar 2019].
- Statistisches Bundesamt DESTATIS (Hg.) (2008). 16 Jahre Kinder- und Jugendhilfegesetz in Deutschland. Ergebnisse der Kinder- und Jugendhilfestatistiken. Erzieherische Hilfen 1991 bis 2006. „Von der Erziehungsberatung bis zur Heimerziehung“. Wiesbaden.
URL:https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kinderhilfe-Jugendhilfe/Publikationen/Downloads-Kinder-und-Jugendhilfe/kinder-jugendhilfegesetz-5225111089004.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Zugriffsdatum: 20. März 2019].
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2009). Entwicklungslinien und theoretische Fundierungen von Professionalität in der Sozialen Arbeit. Der Professionalisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit (SA/SP) im deutschsprachigen Kontext im Spiegel internationaler Ausbildungsstandards Soziale Arbeit – eine verspätete Profession? In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller, Silke (2009). Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, S. 21-45.
- Terhart, Ewald (2011). Lehrerberuf und Professionalität. Gewandeltes Begriffsverständnis – neue Herausforderungen. In: Helsper, Werner (Hg.)/Tippelt, Rudolf (Hg.). Pädagogische Professionalität. Zeitschrift für Pädagogik, 57. Beiheft. Weinheim: Beltz Verlag, S. 202-224.

- UNICEF (Hg.) (1989). Konvention über die Rechte des Kindes. URL:
<https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention> [Zugriffsdatum: 02. Januar 2019].
- Universität Hamburg (Hg.) (o.J.). Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Definition Betreuung. URL:
<https://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzeptg/150/15066.htm> [Zugriffsdatum: 06. März 2019].
- Vanderstraeten, Raf (2011). Zwischen Profession und Organisation, Professionsbildung im Erziehungssystem. In: Merle, Hummrich/Kramer, Rolf-Torsten/Busse, Susann/Helsper. Pädagogische Professionalität in Organisationen. Studien zur Schul- und Bildungsforschung. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH/VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99-113.
- ZBFS - Bayerisches Landesjugendamt Jahresbericht (2011). Runder Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren – Lehren für die Zukunft. Zentrum Bayern Familie und Soziales. URL:
https://www.blja.bayern.de/service/bibliothek/fachbeitraege/jahresbericht_rundertisch.php [Zugriffsdatum: 05. März 2019].
- ZBFS - Zentrum Bayern Familie und Soziales Bayerisches Landesjugendamt (Hg.) (2014). Fachliche Empfehlungen zur Heimerziehung gemäß § 34 SGB VIII -Fortschreibung-. Beschluss des Bayerischen Landesjugendhilfeausschusses vom 11. März 2014. S.20-22. URL:
<https://www.blja.bayern.de/service/broschueren/neue/27589/index.php> [Zugriffsdatum: 08. März 2019].

Anhang

Anhang A: Umfrage für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe

1. Welche Wohnform bietet Ihre Einrichtung an? *(bitte Zutreffendes ankreuzen, Mehrfachankreuzen möglich)*
Stationäre Wohngruppen (Heimerziehung) , Anzahl Wohngruppen:.....
Familienähnliche Wohngruppen , Anzahl Wohngruppen:.....
2. Welche wesentlichen Merkmale unterscheiden Ihrer Ansicht nach beide Wohnformen (Stationäre und fam. ähnl. Wohngruppen) voneinander? *(bitte in eigene Worte beschreiben)*
.....
.....
.....
3. Wieviele Kinder/Jugendliche (K/J) leben zurzeit in Wohngruppen Ihrer Einrichtung?
(Bitte Anzahl K/J angeben):.....
4. Wieviele K/J befinden sich im Durchschnitt in einer Wohngruppe? *(Bitte Anzahl K/J angeben):*.....
5. Gibt es bei Bedarf psychotherapeutische Hilfen für K/J der Wohngruppen?
(Bitte Zutreffendes ankreuzen): Nein , Hausintern , Extern
6. Wieviele der in Punkt 4. angegebene K/J sind in Vereinen (z.B. Sport, Musik, Tanzen usw.) sozial integriert? *(Bitte Anzahl K/J angeben):*.....
7. Werden mit den K/J Kontrakte ausgehandelt und dokumentiert, aus denen u.a. die Zielvereinbarungen, Prozessschritte, Verantwortlichkeiten und Aufgaben der jeweils Beteiligten hervorgehen? *(Bitte Zutreffendes ankreuzen):* Ja , Nein
8. Haben die K/J aus den Wohngruppen die Möglichkeit zur Partizipation, z.B. in wöchentlichen Kinderplenum? *(Bitte Zutreffendes ankreuzen):*
Ja , Nein , Anderes *(Bitte erläutern):*.....
9. Werden die K/J der Wohngruppen durch regelmässige Mithilfe im Haushalt auf ein selbständiges Leben vorbereitet? *(Bitte Zutreffendes ankreuzen, Mehrfachankreuzen möglich):* K/J kochen , K/J haben Küchendienst , K/J waschen Wäsche , K/J reinigen zeitweise die Wohngruppe , K/J helfen bei der Gartenarbeit
10. Welche Möglichkeiten stehen den K/J der Wohngruppe zur Verfügung? *(Bitte Zutreffendes ankreuzen, Mehrfachankreuzen möglich):* Freunde/innen dürfen bei den K/J

übernachten , K/J dürfen bei Freunden/innen bzw. auswärts übernachten , K/J dürfen zum Spielen Freunde/innen von auswärts einladen , K/J dürfen eigene Haustiere haben , Die Einrichtung hat Haustiere

- 11. Wie viele Pädagogische Fachkräfte arbeiten in Ihrer Einrichtung?** (Bitte Anzahl Mitarbeiter angeben) Vollzeit:.....Teilzeit:.....
- 12. Wie ist der Betreuungsschlüssel in Ihren Wohngruppen?** (Bitte Anzahl Kinder pro Mitarbeiter angeben):.....Kinder/Jugendliche pro MA
- 13. Gibt es in ihrer(n) Wohngruppe(n) eine oder mehrere Personen, die kontinuierlich mit den K/J zusammenleben (z.B. Hausmutter/Hausvater)?** (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Ja , Nein , Anderes (Bitte erläutern):.....
- 14. Wie viele MA pro Fachrichtung (mit staatlicher Anerkennung) arbeiten in Ihrer Einrichtung?** (Bitte Anzahl angeben)
Sozialpädagoge/in: , Psychologe/in: , Erzieher/in:..... ,
Heilpädagoge/in:..... , Kinderpfleger/in:..... , Lehrer/in:..... ,
Sonstige (auch ohne staatl. Anerk.):.....
- 15. Wie viele päd. Fachkräfte arbeiten bereits mehr als 5 Jahre in den Wohngruppen?** (bitte Anzahl angeben):.....
- 16. Wie viele päd. Fachkräfte sind weiblich, wie viele männlich?** (Bitte Anzahl angeben):.....Frauen,Männer
- 17. Wie der päd. Fachkräfte in den Wohngruppen sind jünger als 25 Jahre?** (Bitte Anzahl der MA angeben):.....
- 18. Wie oft halten die päd. Fachkräfte der Wohngruppen im Schnitt Teamsitzungen?** (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Täglich , Wöchentlich , Monatlich
- 19. Wie viele Tage Weiterbildung absolviert eine päd. Fachkraft im Schnitt pro Jahr?** (Bitte Anzahl Tage angeben):.....Tage pro Jahr
- 20. An wie vielen Teamsupervisionen nehmen die päd. Fachkräfte jährlich teil?** (Bitte Anzahl Supervisionen angeben):.....Supervisionen/Jahr
- 21. Benutzen die päd. Fachkräfte der Wohngruppen zur Erfassung von Vereinbarungen, Zielen und Interventionsmassnahmen betreffend Klientel elektronische Dokumentationsinstrumente?** (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Ja , Nein , In Entwicklung
- 22. Führen päd. Fachkräfte Fallbesprechungen nach einer standardisierten Arbeitsweise durch?** (Bitte zutreffendes ankreuzen): Ja , Nein
- 23. Gibt es ein Konzept (Konzeption) Ihrer Einrichtung?** (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Ja , Nein

24. Hat jeder päd. Mitarbeiter eine Stellenbeschreibung?
(Bitte Zutreffendes ankreuzen): Ja , Nein

25. Wird die Qualität Sozialer Arbeit in Ihrer Einrichtung regelmässig überprüft? (Bitte Zutreffendes ankreuzen, Mehrfachankreuzen möglich): Nein ,
Ja, geeignete Evaluationsinstrumente sind vorhanden ,
Ja, Klienten benutzen ein Feedbackinstrument ,
Ja, es findet mind. eine Kollegiale Fallbesprechung pro Monat statt ,
Ja, es finden Qualitätsentwicklung und -verbesserung in Klausuren/
Qualitätszirkel statt

26. Auf welche wissenschaftliche Theorie(n) beruht die Betreuung der Kinder/Jugendliche in den Wohngruppen (Z.B. Lebensweltorientiert, systemisch, Bildungstheoretisch)?
.....
.....

27. Erfahren die K/J altersentsprechend körperliche Nähe (Umarmung, auf die Knie nehmen, getragen werden, Kopf streicheln usw.)? (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Häufig ,
Nein , Gelegentlich

28. Sind die Bezugsbetreuer (bei echtem Bedarf) für die K/J auch ausserhalb ihres Dienstes erreichbar? (Bitte Zutreffendes ankreuzen): Ja, das Angebot besteht , Nein, das Angebot besteht nicht

29. Bitte beschreiben Sie in eigenen Worten, welche wesentliche Aspekte die Wohngruppen Ihrer Einrichtung ausmachen: (Angabe freiwillig)
.....
.....
.....

30. Bitte schreiben Sie hier Ihre Bemerkungen, Ergänzungen oder Anregungen zu der Umfrage: (Freiwillig)
.....
.....
.....

Name und Ort der Wohngruppe(n) (zu Auswertungszwecken, wird anonym behandelt):
.....

Besten Dank für Ihre Teilnahme!

Anhang B: Begleitbrief zur Umfrage

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen meiner **Bachelorarbeit Soziale Arbeit** erhebe ich Daten aus Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern.

Der Titel meiner Arbeit lautet wie folgt: **Heimerziehung für Kinder vs. Familienwohngruppen - Ein aktueller Vergleich zwischen stationären Wohngruppen und familienähnlichen Wohngruppen in Bayern anhand ausgewählter Standards der Sozialen Arbeit.**

Anhand meiner Forschung untersuche ich den aktuellen Stand sozialpädagogischer Standards in der Praxis von Kinder- und Jugendeinrichtungen. Dadurch sollen mögliche Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen stationären Wohngruppen (*Heimerziehung*) und familienähnlichen Wohngruppen ermittelt werden.

Ihre Teilnahme an diesem Forschungsprojekt ist sehr wichtig! Durch Ihre Angaben unterstützen Sie eine Forschungsarbeit und tragen somit zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit bei.

Die Umfrage ist absolut anonym! Ihr Name, Einrichtung, Adresse und weitere persönliche Daten werden nicht in der Arbeit erscheinen! Aus den dargestellten Ergebnissen wird eine Rückverfolgung zu Ihrer Einrichtung nicht möglich sein.

Ihre Antworten bestehen:

- a) aus dem Ankreuzen des zutreffenden Fensters
- b) aus freien Antworten
- c) aus Angaben in Zahlen

Im Punkt 30 haben Sie die Möglichkeiten Bemerkungen oder Ergänzungen zur Umfrage zu schreiben.

Die Umfrage **dauert ca. 15 Minuten**. Bitte beantworten Sie alle Punkte genau, damit die Auswertung aussagekräftig ist.

Besten Dank für Ihre Teilnahme!

Bei Fragen oder Unklarheiten erreichen Sie mich auf der Telefon Nr.: 09665.1644 oder per Mail an: sandra.remy@students.fhnw.ch.

Bitte senden Sie den ausgefüllten Bogen per Mail oder per Post im beiliegenden frankierten Umschlag bis **30. April 2019** an:

Sandra Maul
Oberes Dorf 7 / Ortsteil Eschenfelden
92275 Hirschbach
Mail: sandra.remy@students.fhnw.ch oder maul_sandra@gmx.de
Tel.: 09665.1644